

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 89 (1956-1957)  
**Heft:** 18-19

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Berner Schulblatt

## L'ECOLE BERNOISE

**Redaktor:** P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen, Oberseminar, Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telefon 031 - 5 90 99.  
**Redaktor der „Schulpraxis“:** Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 441 62. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. **Insertionspreis:** Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. 031 - 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

**Rédaction pour la partie française:** Dr. René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. **Prix de l'abonnement par an:** pour les non-sociétaires Fr. 17.—, 6 mois Fr. 8.50. **Annonces:** 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone 031 - 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

### INHALT · SOMMAIRE

Königskerze.....	263	Deutsche Prosadichtung der Gegenwart.....	267	Assemblée des délégués de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois.....	283
Zur Lage.....	263	† Christian Eymann.....	268	Une rare aubaine pour l'école jurassienne.....	284
Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände.....	265	Aus dem Bernischen Lehrerverein.....	269	A l'étranger.....	285
Männlichkeit, Weiblichkeit, Kindlichkeit, als menschliche Daseinsformen.....	265	Aus andern Lehrerorganisationen.....	270	Divers.....	285
Schweizerische Kommission für biblische Schulwandbilder.....	267	Fortbildungs- und Kurswesen.....	270	Bibliographie.....	286
		Buchbesprechungen.....	271	Sekretariat - Secrétariat.....	287
		Congrès de la SPJ.....	280	Rossfeld-Schulhaus Bern.....	288
		Remerciements.....	283		

## Königskerze

Von Otto Zinniker

*Schlanke, ranke Königskerze,  
Scheu erblüht am Wiesensaum,  
Schwingst dich leicht wie eine Terze  
Durch des Sommers hellsten Traum.*

*Stolzes, stilvoll hohes Ragen,  
Wundersames Duftgebild;  
Flamme, steil emporgetragen,  
Leuchtest mir unsäglich mild.*

*Inbegriff verhaltner Stille;  
Anmut, die sich leis verschenkt,  
Spürst du, dass ein andrer Wille,  
Goldne, deine Schönheit lenkt?*

## Zur Lage

### I. Lehrerbesoldungsgesetz

Die Abstimmung über das Lehrerbesoldungsgesetz ist vom Regierungsrat auf den 1./2. September angesetzt worden. Die Lehrerschaft ist für diesen Beschluss dankbar und darf zuversichtlich auf ein gutes Ergebnis des Wahlganges hoffen. Der Kantonalvorstand fordert die Mitglieder des BLV auf, die noch bleibende kurze Frist nicht untätig verstreichen zu lassen. Es ist von grossem Wert, wenn sich alle ein klares Bild vom Inhalt und der Bedeutung der Vorlage machen. Dazu dienen das jetzt gültige Besoldungsgesetz von 1946, ergänzt durch das Dekret über die Neufestsetzung der Besoldungen und Teuerungszulagen vom 22. November 1950, die Gesetzesvorlage selbst, die ja allen Stimmberechtigten zugestellt wird, der Artikel in Nr. 3 des Berner Schulblattes vom 21. April 1956 und ein weiterer Artikel, der am 18. August am gleichen Ort erscheinen wird.

Die Sektionsvorstände sind ersucht worden, unmittelbar nach den Sommerferien die Mitglieder zusammen-

zurufen, um sich mit ihnen nochmals zu beraten, auf welche Art am besten für die Annahme des Gesetzes gewirkt werden kann. Seit sehr langer Zeit wurden in unserm Kanton keine Gesetzesvorlagen, die das Schulwesen betrafen, verworfen, auch keine Besoldungsgesetze. Häufig war aber die Stimmbeteiligung schwach, so dass das Schicksal der Vorlagen von Zufälligkeiten abhing. Und mehr als einmal waren es nur wenige volkstärke Amtsbezirke, denen ein annehmendes Mehr zu verdanken war, während ganze Landesteile mit Wucht verwarfen. Diese Erscheinung sollte sich nicht wiederholen, wenn das neue Gesetz die durch den Lehrermangel entstandene Mißstimmung zerstreuen und neues Vertrauen in die Schule pflanzen soll.

Die Landlehrerschaft hat gute Möglichkeit, in dieser Hinsicht im Volke aufklärend zu wirken. Sie wird darauf hinweisen, dass ausser einer allgemeinen Anpassung der Besoldungen an die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Lage der Landgemeinden weitgehend Rechnung getragen wurde. Eine Entlastung für alle Gemeinden bringt schon die Einbeziehung des Wertes von Holz und Land in die Grundbesoldung. Für schwerbelastete Gemeinden und ihre Lehrkräfte sind ansehnliche Zulagen gesetzlich gesichert, und auch bei Stellvertretungen werden die Gemeinden entlastet, da beim sogenannten Instruktionsdienst in Zukunft der Verdienstausfallsersatz ganz in die Gemeindekasse fliessen soll.

Da nicht zu erwarten ist, dass es auf die Abstimmung hin zu grossen öffentlichen Auseinandersetzungen kommen wird, ist zu wünschen, dass in allen Kreisen ruhig und sachlich über die Besoldungsvorlage gesprochen wird. Eine Annahme des Gesetzes wird nicht nur der Lehrerschaft, sondern auch der Schule und damit der Jugend des ganzen Kantons dienen.

### II. Lehrermangel – Lehrerbildung

Der Lehrermangel hat seinen Höhepunkt noch nicht erreicht und wird mindestens bis zum Schluss des lau-

fenden Jahrzehnts andauern, um dann – möglicherweise sehr rasch – in sein Gegenteil umzuschlagen. Jedermann sieht nun ein, dass alle Möglichkeiten auszuschöpfen sind, um den allerschlimmsten Folgen zu begegnen. Das führt dazu, dass die Lehrerbildung in Mitleiden-schaft gezogen wird. Der Kantonalvorstand des BLV sah sich deshalb veranlasst, in einer Eingabe an die Erziehungsdirektion auf die Dringlichkeit rechtzeitiger Massnahmen hinzuweisen.

Es ist darin an die früheren Bestrebungen erinnert, das fünfte Seminarjahr einzuführen. Als sich der Lehrermangel immer empfindlicher geltend machte, war natürlich von einer Verlängerung der Ausbildungszeit nicht mehr die Rede. Der Kantonalvorstand empfahl aber um das Jahr 1950 zunächst eine rasche und starke Erhöhung der Klassenbestände in den Seminarien. Erst später befürwortete auch er die zweijährigen Sonderkurse, die er aber von Anfang an als vorübergehende Notmassnahme betrachtete. Dabei war er der Auffassung, es seien die Erschwerungen, welche den in Sonderkursen ausgebildeten Lehrkräften aus dem Berufswechsel und dem verspäteten Eintritt ins Lehramt erwachsen, durch Zuhilfenahme öffentlicher Mittel zu mildern. Er unterstützt deshalb die Bemühungen der Leiter der Sonderkurse für Lehrer, den Sonderkurs-Kandidaten von Anfang an Alterszulagen zu gewähren und den Eintritt in die Versicherungskasse zu erleichtern.

Die dauernde Scheidung der Lehrerschaft in zwei und mehr Gruppen durch verschieden lange Ausbildungszeiten hält der Kantonalvorstand aber für eine Gefahr. Er glaubt deshalb, es sei die Zeit gekommen, ernsthaft an einen Abschluss der Sonderausbildung zu denken und für die Überwindung der letzten Mangeljahre in vermehrter Masse andere Wege zu beschreiten.

Die überraschende Ausschreibung von einjährigen Sonderkursen machte Aufsehen. Die Lehrerinnen waren bestürzt, weil sie fürchten, im nächsten Jahrzehnt werde eine schlimmere Stellenlosigkeit herrschen denn je; die Seminarlehrerschaft macht ernsthafte Bedenken im Hinblick auf die allgemeine und berufliche Ausbildung geltend, und in weitem Kreisen wird die Beunruhigung über das Durcheinander in den Ausbildungsformen der bernischen Primar- und Sekundarlehrerschaft immer grösser. Es scheint deshalb geboten, dass noch im Verlaufe dieses Jahres auf Grund einer allseitigen Prüfung des ganzen Fragenkreises der Zeitpunkt festgelegt wird, von dem an auf jede Art Sonderausbildung verzichtet und zu den gesetzlichen Formen zurückgekehrt wird.

Ins Wanken geraten ist offensichtlich auch die Ausbildung in den Seminarien. Schon die notgedrungene Auffüllung und Überfüllung der Klassen hat dem Unterrichtserfolg Eintrag getan. Erst recht wirkt schädigend das überstürzte Abbrechen oder Unterbrechen der abschliessenden Ausbildung durch die Versetzung der Seminaristen an verwaiste Schulklassen. Die Leiter der Lehramtsschule werfen die Frage auf, ob auf diese Weise eine tüchtige Sekundarlehrerschaft herangebildet

werden könne, und die Hochschulprofessoren beider Richtungen beginnen an einer genügenden Vorbildung in den Elementen der Hauptfächer, wie Muttersprache und Mathematik, zu zweifeln. Sollte dadurch gar die Gültigkeit des Lehrpatentes für den Übertritt an die Hochschule in Frage gestellt werden, könnte dies zu recht heikeln rechtlichen Auseinandersetzungen führen. Als Ziel muss auch hier eine möglichst baldige Rückkehr zu der ungeschmälernten Ausbildungszeit ins Auge gefasst werden. Doch sollte auch den Klassen, die nun mehrere Jahre hindurch unter diesen unbefriedigenden Verhältnissen leiden, für das Verlorene, so weit es möglich ist, Ersatz geboten werden.

Der Kantonalvorstand glaubt, die über einige wenige Jahre sich hinziehende Beeinträchtigung des Unterrichtes in einer gewissen Zahl betroffener Schulklassen sei weniger schlimm, als eine dauernde Schädigung der Lehrerbildung. Deshalb betrachtete er es als seine Pflicht, seine Mitglieder aufzufordern, an der Überwindung des Notstandes sich kräftig zu beteiligen. (Vgl. den Aufruf in Nr. 50 des Schulblattes vom 3. März 1956, S. 795.) Er anerkennt all das, was der Staat und die Gemeinden ihrerseits beitragen, und hofft, auch das Volk werde durch die Annahme des Lehrerbesoldungsgesetzes sein Einverständnis und seine Hilfsbereitschaft kund tun. Darüber hinaus macht er noch auf folgende Möglichkeiten aufmerksam:

Die provisorische Wiedereinstellung pensionierter Lehrkräfte sollte in allen Gemeinden des Kantons durch die Auszahlung der dem Dienstalter entsprechenden Besoldung gefördert werden.

Teilungen und Neuerrichtungen von Schulklassen wären, wenn irgend möglich, bis zur Behebung des Lehrermangels hinauszuschieben.

Im Winterhalbjahr sollte durch den vollen Einsatz aller geeigneten und verfügbaren Verkehrsmittel eine vermehrte Zusammenlegung kleiner Klassen erzielt werden. So sehr die Freude an einer eigenen Schule oder Klasse zu loben ist, so sicher wird die Bevölkerung bei eindringlicher Begründung dieser Notmassnahme und bei kräftiger Beihilfe der Behörden vorübergehend ein Opfer bringen und die Kinder lieber in eine benachbarte Schule zu einem erfahrenen Lehrer schicken, als in die eigene zu blossen Lückenbüssern.

Die mit dem abteilungsweisen Unterricht und der Parallelführung zweier Klassen gemachten Erfahrungen der letzten Jahre könnten wohl Anlass bieten, noch zwei bis drei Jahre sommers und winters eine weitere Anzahl von Klassen notdürftig zu versehen. Der Verlust ist weniger gross, wenn nicht dieselben Schüler längere Zeit unter dieser Beschränkung leiden müssen. Eine tragbare Regelung bedarf deshalb frühzeitiger und sorgfältiger Vorbereitung.

Ein eindringlicher Hinweis auf den Notstand im Amtlichen Schulblatt und in der Presse wäre von Nutzen. Wenn die Bevölkerung aufgefordert wird, alles daran zu setzen, dass wir in kurzer Zeit wieder zu geordneten Schulverhältnissen kommen, so wird voraussichtlich noch an manchem Ort ein vernünftiger und nachahmenswerter Ausweg gefunden werden.

Mit der Wiedergabe des Hauptinhaltes der Eingabe an die Erziehungsdirektion sollen auch die Mitglieder des BLV erneut auf den Ernst der Lage hingewiesen

# Gesund essen

Vegetarisches Restaurant  
im Ryfflihof, Neuengasse 30, 1. Stock,  
Bern. Nachmittagsstee, Sitzungszimmer



werden. Wie in Kriegs- und Notzeiten bedarf es heute der gemeinsamen Anstrengung aller, wenn die bernische Schule vor schweren und dauernden Schädigungen bewahrt werden soll.

Im Auftrag des Kantonalvorstandes des BLV:

Der Zentralsekretär: Wyss

## Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände

Der kantonale Dachverband der Angestellten und Beamten, dem 1948 auch der BLV als Gründungsmitglied beigetreten ist, wuchs in den acht Jahren seines Bestehens unter der hingebenden Leitung seines Präsidenten, Herrn Grossrat Armin Haller, zu einem Aktionsbestand von 27 000 Mitgliedern, die sich auf zehn kleinere und grössere Verbände und fünf Ortskartelle verteilen. Er setzte sich in den letzten Jahren kräftig für die Berücksichtigung seiner Mitglieder bei der Ausarbeitung des neuen Steuergesetzes ein. Auch die Lehrerschaft, und zwar Aktive und Zurückgetretene, kann froh und dankbar sein über die erzielten Erfolge. Sie wird es den Privatangestellten gönnen, wenn dank eines wohlüberlegten Vorschlages des Kartells auch diesen Kreisen die Aussicht auf hinreichende Fürsorge für alte und kranke Tage eröffnet ist. In einer, schon in zweiter Auflage erschienenen Schrift «Gesichertes Alter» ist der Weg zu einer freizügigen Personalfürsorge gezeigt.

Selbstverständlich haben sich das Kartell und seine 17 Vertreter im Grossen Rat auch eingesetzt für die Vorbereitung einer befriedigenden Anpassung der Besoldungen des Staatspersonals an die bestehenden Verhältnisse und die Ordnung in andern fortschrittlichen Kantonen. Der Entscheid fiel im letzten Frühjahr im Grossen Rat. Er eröffnete auch der Lehrerschaft günstige Aussichten auf die nun am 2. September stattfindende Volksabstimmung über das Lehrerbesoldungsgesetz. Als Gast unserer Abgeordnetenversammlung hat uns Kartellpräsident Haller die Unterstützung der befreundeten Verbände zugesichert. Wir sind darauf angewiesen und danken dem Kartell zum voraus für Hilfe und Verständnis.

In seinem Jahresbericht kommt der Kartellpräsident auf die Bestrebungen zu sprechen, die Stimm- und Kaufkraft der Verbraucher auf eidgenössischem Boden besser zusammenzufassen und zur Geltung zu bringen. «Da an Spitzen- und Dachorganisationen wahrhaftig gesamtschweizerisch kein Mangel besteht», wird es auch für das Kantonalkartell nicht leicht sein, den richtigen Weg des Anschlusses zu finden. Vor Überschneidungen werden wir uns hüten müssen.

An der Abgeordnetenversammlung vom 16. Juli in Interlaken, an der die Herren Regierungsrat Gnägi und Gemeindepräsident Junker teilnahmen und die Mitarbeit des Kartells an den öffentlichen Aufgaben anerkannten, wurde die erfolgreiche Jahresarbeit verdankt.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat von Alt-Bundesrat Prof. Dr. Max Weber über das Thema «Preis und Lohn». Der Referent wies auf die Entwicklung und die Steigerung des realen Volkseinkommens in der Schweiz hin, das sich aber pro Kopf betrachtet

nicht gleichmässig erhöhen konnte; Angestellte und Arbeiter sind in die Gruppe der kleineren Nutzniesser einzugliedern. Es entwickelt sich heute immer mehr der Gedanke, dass auch die Arbeitnehmer an der sich allgemein abzeichnenden und noch nicht abgeschlossenen Produktivitätssteigerung Anteil erhalten sollten. Angestrebt werden muss im weitern die Erhaltung des Preisniveaus, und der Teuerung ist Einhalt zu gebieten.

K. W.

## Männlichkeit, Weiblichkeit, Kindlichkeit als menschliche Daseinsformen

Thema des Wochenendkurses des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins im Schloss Münchenwiler

Es war ein glücklicher Gedanke, den Arbeitslehrerinnen einmal Gelegenheit zu geben, die Schulstube und alles Beengende zu verlassen, um in einer Besinnung geistige Höhenluft einzuatmen. So führte denn der Schweizerische Arbeitslehrerinnenverein, auf Anregung seiner Präsidentin Frau Räber, vom 15. bis 17. und vom 22. bis 24. Juni, im Schloss Münchenwiler zwei Wochenendkurse durch, unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. J. R. Schmid mit den Thema: «*Männlichkeit, Weiblichkeit, Kindlichkeit als menschliche Daseinsformen*».

Es soll uns einmal der Luxus gönnt werden, uns auf den Menschen in der Haltung der Betrachtung und nicht seines Tuns zu besinnen.

In einer Wesensschau hebt der Referent zuerst das Gemeinsame der drei Gruppen, ihre Menschlichkeit hervor, um festzustellen, es gebe nur einen Menschen, nur eine menschliche Seele. Sie ist es, die den Menschen von den übrigen Geschöpfen unterscheidet. – Mann und Frau sind nur zwei Ausdrucksformen. Wir wissen nicht warum, nur wozu es zwei Geschlechter gibt. Nachdem die Frau lange Zeit als minderwertig galt, bei gewissen Völkern als Mensch ohne Seele, haben ihr die Griechen in Sokrates und vor allem das Christentum den ihr gebührenden Platz eingeräumt. Der Mensch ist Seele, weiss sich Seele und kommt zu diesem Ichbewusstsein durch das Icherlebnis. Der Körper ist nicht das Ich des Menschen, nur sein Werkzeug im Verkehr nach aussen und nur durch ihn wahrnehmbar. Dass wir Stellung zu uns beziehen, bereuen, uns schämen, zufrieden sein können, verrät das Dasein der Seele, auch unsere Entscheidungsmöglichkeit, der Begriff von Schuld und Verantwortung.

Und nun das Unterschiedliche beider Geschlechter. Es sei hier vorausgeschickt, dass wir alle nicht nur männlich oder nur weiblich sind.

Nicht minderwertig, sondern andersartig nennt der Referent die Frau, anders im Erleben ihres Ichs. Sie fühlt sich nicht gleichermassen als Urheber ihrer Taten verantwortlich. Der Mann ist sich dessen stärker bewusst. Nur ihm wird das vermessene Ausgreifen des menschlichen Armes, das schrankenlose Urhebertum zugeschrieben.

Der Mann ist Urheber, die Frau Erhalterin. Sehr schön sehen wir bei der Jungfrau Maria, wie sie, im Gegensatz zu Prometheus, auf ihre Subjektivität verzichtet und in weiblicher Bereitschaft die Worte spricht: «Mir geschehe, wie du gesagt hast». Shakespeare spricht von

der Frau als von etwas sich Gleichbleibendem, Beständigem. Das weibliche Ich ist geschlossener. Jean Paul sagt, der Mann habe zwei Ich, die Frau eines. Das Mädchen ist schwerer zu tadeln als der Knabe, weil es den Tadel für schlechte Arbeit nicht von seiner Person trennen kann. Das Mädchen wird durch die Atmosphäre stärker erzogen. Das unmerkliche Hineinwachsen in die gute Sitte ist deshalb sehr wichtig, da sich die Frau gleich bleibt, treu ist in Familientradition u. a. und infolge ihrer Identität zum Quell der Ruhe und Erholung wird.

Wie erlebt das Kind sein Ich? Zuerst spürt es nur, dass etwas an ihm geschieht, bis es durch einen Zufall seiner Urheberschaft an einer Handlung gewahr wird. Das Ich als Subjekt ist entdeckt, doch muss diese Erkenntnis Schritt für Schritt durch Lernen und Reifen vertieft werden. Die Entwicklung verläuft schrittweise und in Schüben. Das Kind fühlt sich für seine Handlungen nicht so verantwortlich wie wir, selbst wenn es die Folgen seines Tuns voraussehen kann. Bis zum zwölften Lebensjahr hat das Kind sein Ich für das äussere Leben entdeckt, muss nun aber noch für die innern, sittlichen Dinge verantwortlich werden, für Wille und Gefühl, muss das eigentliche Ich entdecken. Die Äusserungen hiefür unterscheiden sich bei Buben und Mädchen. Mit der Subjekthaftigkeit des Ichs kommt die Erkenntnis des Alleinseins. Einen jungen Menschen darf man für seine Handlungen nie so voll verantwortlich machen, weil das Gefühl der Identität noch nicht voll ausgewachsen ist. – Das verschiedenartige Verhalten der drei Menschentypen beruht auf der Tatsache, dass das Ich nicht von allen in gleicher Weise und gleich stark erkannt wird.

Das Erlebnis des Nicht-Ichs. Schon der eigene Körper gehört dazu. Die Frau und das Kind erkennen das Verhältnis vom Ich zum Nicht-Ich nicht so deutlich. Wenn der Mann das Kind schon als zur Aussenwelt gehörend empfindet, gibt die Mutter diese Trennung in Herz und Gemüt niemals zu, sie erlebt ihr Ich weniger aussen-seitig. Sie ist auch anders allein als er, ihr fehlen Menschen, während der Mann sich inmitten solcher allein fühlen kann. Die Frau erlebt ihrer grössern Geschlossenheit wegen die Nichtgetrenntheit von Körper und Seele stärker, sie hat die Brücke zur Aussenwelt nicht so abgebrochen wie der Mann, sie will das Andere in ihr Ich aufnehmen (Interpretierende Künste).

Der Mann verhält sich anders zur Welt als die Frau. «Nach Freiheit strebt der Mann, die Frau nach Sitte.» «Seines Sinnes Herrschersiegel drückt der Mann auf die Natur.» Er wird zur Herrschaft gelockt durch Erkenntnis und Bezwingen.

Das weibliche Interesse wird durch Berührung geweckt, bei einem Sein mit den Dingen. Das weibliche Erkennen hat eine andere Ausgangsstellung und andere Funktionsmöglichkeit. Die Frau stellt bei ihrem Erkennen die Logik nicht in den Vordergrund. Jphigenie: «Ich untersuche nicht, ich fühle nur.» – Die kühle Feststellung liegt der Frau weniger, sie geht sofort auf eine Wertung über. Der Mann fühlt sich zu den Dingen in Distanz, muss sofort eine Brücke schlagen. Erkennen und Schaffen, Subjekt und Objekt treten bei dem Mann auseinander. Er kann sich sogar fragen, existiert eigentlich die Welt? Er muss sich ihr deshalb immer wieder beweisen, sie neu erobern. Die Frau findet den Sinn ihres Daseins in der Tatsache, dass sie da ist. Der Mann

muss etwas leisten. Er muss durch sein Tun aus sich heraustreten, es muss bei ihm zum Werk werden, das in der Welt gesehen wird. Den Sinn seines Daseins trägt er nicht in sich selbst, sondern in seinem Werk, das einmal zurückbleiben und anerkannt werden soll. Bedeutend sein will er. In Achtung und Verachtung wertet er auch seine Mitmenschen, eben in der Bedeutung und Wertung ihrer Werke.

Die Frau nimmt direkt zum Menschen Stellung, wertet ihn um seines Eigenwertes willen im Gefühl von Liebe oder Hass, Sympathie oder Antipathie. Werden wir einem unsympathischen Buben gerecht in seiner guten Leistung, ist es ihm gleich, ob wir ihn mögen, nicht so das Mädchen. Es kann sich nicht trösten durch Anerkennung seiner guten Leistung, wenn es unsere Liebe nicht besitzt.

Die Frau will für jemanden da sein. Beim Mann ist es nicht entscheidend, ob ein Du ihn braucht, sondern ein es. Das Gefühl, für jemanden da zu sein, führt zur Liebe. Die Liebe ist für den Mann eine Steigerung seines Lebensgefühls, für die Frau ist es das Leben selbst, sie ist nicht ein bisschen glücklicher, sondern entscheidend. Ihr kommt sogar das Lieben-Können vor dem Geliebten. Werden. – Die Verschiedenheit der Geschlechter in ihrem Verhalten zeigt sich schon in der Prahlerei von Buben und Mädchen. Der Bub prahlt von seinem Können, das Mädchen mit seinem Haben. – Warum finden wir bei den grossen Kulturleistungen so wenig Frauen? Die Frau ist religiös, doch finden wir ihren Namen nicht neben den grossen Religionsstiftern. Sie ist musikalisch, doch wo ist eine gleichwertige Komponistin neben Bach, Händel, Beethoven, Mozart? – Die Frau will der Religion dienen in dem Kreis, in dem sie steht, will erhalten, ausgestalten, wirken, nicht neu schöpfen. Dies ist kein Grund zu Minderwertigkeitsgefühl. Wo wäre die Kultur, wenn sie nicht durch die Frau erhalten worden wäre? Wie der Mann schafft, verschlägt er auch. Die kulturelle Leistung der Frau durch Erhalten, Erfüllen, in sich aufnehmen, in die Seelen der Menschen überführen, ist ebenso wichtig, sonst ist es eine kalte Kultur. Die Leistung der Frau ist gleichwertig, wenn auch nicht gleichartig.

Wie sieht das Kind sein Nicht-Ich? Die Welt, welche die Kinder sehen, ist nicht die Welt der Erwachsenen. Auch nach der Wahrnehmung der Welt scheint sie ihnen anders, was die Kinderzeichnung beweist. Es sieht die Beziehung zwischen den Dingen nicht, realisiert auch nicht die Eigenart der Umwelt. Die Dinge der Aussenwelt sind in grösserer Ungeschiedenheit vom Ich. Der Aussenwelt wird eine gewisse Ichhaftigkeit zugeschrieben. «Böser Tisch.» Das Kind will nicht richtig zeichnen, sondern was ihm wichtig ist und wählt die Farben nach Sympathie. Es handelt nicht nach Naturgesetzen, sondern nach seinem Willen. Es hat bis zum zwölften Lebensjahr noch nicht begriffen, dass die geistige Welt zum Nicht-Ich gehört, dass es eine innere Pflicht gibt, ein Sollen, dem man allein verantwortlich ist. Es täuscht sich noch in einer weitem Art, indem es dem Nicht-Ich seine Ichhaftigkeit unterschiebt. Es anerkennt nicht, dass ausser ihm Wesen sind, die auch ein Ich haben, auf das Rücksicht genommen werden muss. Wir nennen es deshalb rücksichtslos. Die Rücksichtslosigkeit des Jünglings der Mutter gegenüber in der Pubertätszeit



kommt nicht aus Gefühlslosigkeit, sondern daher, dass er sich nicht in die Andern hineindenken kann. Die Erwachsenen haben Bremsen durch das sich Rechenschaft ablegen. Wir müssen die Buben zum Nachdenken anhalten.

– Eine rege Diskussion, auf die wir hier nicht eingehen können, trug zur Klärung mancher Probleme bei. Diese Vorträge unseres hochverehrten Referenten waren umrahmt von einigen andern Veranstaltungen. So gab uns z. B. Herr Lehrer Schmalz in einem hochinteressanten Vortrag Einblicke in die Geschichte des Schlosses, das heute der Volkshochschule als Heimstätte dienen darf.

Herr Dr. Quensel aus Basel zeigte uns in einem Lichtbildervortrag Bildnisse aus verschiedenen Zeitepochen, welche zur Bestätigung der in den Vorträgen gewonnenen Erkenntnisse dienten.

Ebenso durften wir einer interessanten Führung von Herrn Dr. Flückiger durch das historische Murten folgen. So darf der Wochenendkurs in allen Teilen als wohl gelungen bezeichnet werden und mit Dank all denen gegenüber, die durch äussere Organisation und inhaltlichem Reichtum zum guten Gelingen beigetragen haben, schieden wir von dem schönen Fleck Erde, um die gewonnenen Eindrücke zu verarbeiten und unserer Aufgabe nutzbar zu machen.

M. G.

## Schweizerische Kommission für biblische Schulwandbilder

Im Jahre 1953 konstituierte sich aus Vertretern verschiedener kantonaler Kirchen- und Erziehungsdirektionen die Schweizerische Kommission für biblische Schulwandbilder. Sie wurde mit der Aufgabe betraut, neue Schulwandbilder für den biblischen Unterricht zu schaffen. Bestehende und neuerscheinende, vor allem ausländische Bilder, wurden vom künstlerischen Standpunkt aus als ungenügend empfunden. So wurde die Forderung nach einem zeitgemässen und künstlerisch einwandfreien Bilderwerk allseitig erhoben, auch in katholischen Reihen. Es ist selbstverständlich, dass die Lösung einer derart heiklen und komplexen Aufgabe umfangreiche Studien erfordert. Nach dreijährigen Bemühungen ist eine befriedigende Lösung erreicht worden. In gutem Einvernehmen kam eine erfreuliche Einigung zustande zwischen dem Departement des Innern in Bern, der Kommission für das Schweizerische Schulwandbilderwerk (Abkürzung SSW) und der Kommission für biblische Schulwandbilder (BK). Die Realisierung des Vorhabens soll durch folgenden Plan erreicht werden:

Es wird ein Bilderwerk in Analogie zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk geschaffen. Dazu wird alljährlich unter schweizerischen Künstlern ein Wettbewerb veranstaltet. Die Durchführung des Wettbewerbs ist Sache des Bundes. Im Jahr werden zwei bis drei Themen zur Ausarbeitung in Auftrag gegeben. Zur Ausführung erhalten die Maler genaue Bildbeschreibungen zur Verfügung gestellt. Die Honorierung der Künstler übernimmt der Bund. Die künstlerische Jurierung der eingegangenen Bildentwürfe besorgt die eidgenössische Jury für das SSW. Durch sie werden jene Bilder ausgeschieden, die zur Ausführung empfohlen werden. Die zur Ausführung bestimmten Bilder werden darnach von

der Kommission für biblische Schulwandbilder nach theologisch-pädagogisch-methodischen Gesichtspunkten beurteilt. Sie hat auch darüber zu entscheiden, als massgebende Instanz, ob ein Bild zur Ausführung freigegeben werden kann. Die zur Ausführung gewählten Bilder gehen mit eventuellen Abänderungsanträgen und Anregungen über das Departement des Innern zur Überarbeitung weiter an die Künstler, oder aber mit «Gut zum Druck» an den Verleger des SSW, der auch das biblische Bilderwerk in seine Vertriebsorganisation übernimmt. Verleger ist die Firma Ingold & Co. in Herzogenbuchsee. Auf diese Weise dürfte nach Massgabe der juriierten Bilder im Jahr eine Bildfolge von zwei bis drei Bildern resultieren. Bildgrösse 594 × 840 mm, Blattgrösse 654 × 900 mm. Die Bildpreise sollen denjenigen des SSW möglichst angepasst werden. Zur Auswertung im Unterricht werden entsprechende Kommentare herausgegeben. Für das laufende Jahr stehen die folgenden Themen bereits in Ausarbeitung: Israel in Ägypten und Seesturm von Malta (Paulus). Illustrierte Prospekte werden das Erscheinen der ersten Bilder anzeigen.

Es ist unser aller Hoffnung, dass die erste Bildfolge bei ihrer Jurierung im September den gestellten Anforderungen entspricht. Aus kommerziellen Gründen ist zu wünschen, dass die interessierten Kreise ihr Interesse durch eine entsprechende Abonniierung der Bilder bekunden, um so ohne Verzug die Weiterführung einer zweiten Serie zu ermöglichen. Die Mithilfe weitester Kreise ist unerlässlich, soll das Bilderwerk auf solider wirtschaftlicher Basis aufgebaut sein. Das Zustandekommen dieser Einigung verdient gewiss das Interesse und die Unterstützung aller Interessierten auf evangelischer Seite. Bei besonderer Eignung dürften die Bilder aber auch auf katholischer Seite Aufnahme finden. Dafür sprechen viele Anfragen und Sympathieschreiben aus katholischen Reihen. Das ganze Werk könnte somit eine wertvolle Dokumentation schweizerischen Kulturschaffens werden. Alle Anfragen und Anregungen sind an den Präsidenten der Kommission für biblische Schulwandbilder, Herrn E. Baumann, Basel, Thannerstrasse 70, zu richten.

Peter Loosli, Schüpfen

## Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart

Bevor wir auf Werner Zimmermanns Buch\*) eingehen, in welchem er deutsche Prosadichtungen der Gegenwart für Lehrende und Lernende interpretiert, charakterisieren wir kurz die Werke, die er für seine Aus- und Darlegungen ausgewählt hat.

Wir stellen ein aussergewöhnliches Buch voran, dem eine eingehende Würdigung gebührt. Es ist *Wolfgang Borchert, Das Gesamtwerk* (mit einem biographischen Nachwort von Bernhard Meyer-Marwitz, Rowohlt Verlag Hamburg).

Der Dichter weilt nicht mehr unter uns. Deswegen: «Gesamtwerk.» Es ist das Gesamtwerk eines Sechszwanzigjährigen. Sein Leben erweckt mehr als betrachtende Teilnahme. Es ist ein erschütterndes Beispiel da-

\*) Werner Zimmermann: *Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart*. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf. (Siehe S. 273 gleiche Nummer)

für, wie ein junger, mit hohen Gaben bedachter Mensch unsere Zeit erlebt und äusserlich erliegt; aber seine anklagende, richtende, beschwörende Stimme dringt in die Zukunft, und sein dichterisches Werk, das er in eiliger Zeit emporgetürmt hat, ist ein bleibendes Wahr- und Mahnzeichen. «Was er für wahr erkannte, vertraute er seinen Briefen aus der Kaserne an. Fremde Hände erbrachen diese Briefe und erhoben sie zum Zeugnis wider ihn. Aber bevor man den Zwanzigjährigen verhaften konnte, war er mit Millionen anderer Deutscher bereits gegen Russland getrieben worden.» Da wird er verwundet, kommt ins Lazarett, wird nach Nürnberg ins Gefängnis geschleppt. Als Kranker erscheint er vor Gericht. Es beantragt das Todesurteil. Unter dieser Drohung lässt man ihn sechs Wochen allein in seiner Zelle. Seiner Jugend wegen wird das Urteil gemildert. Er kommt wieder nach Russland. Er ist zum Töten untauglich und darf an ein Fronttheater. Am Vorabend seiner Freilassung verrät ihn ein Stubenkamerad – einiger Witze wegen. Denunziation! Zelleneinsamkeit. Gericht. Neun Monate Berlin. Erneut an die Front bei Frankfurt am Main. Gefangenschaft. Die Amerikaner geben ihn frei. Zu Fuss kehrt er heim zu seinen Eltern nach Hamburg. Wie soll der Schwerkranke die Nachkriegskälte überdauern? Eine Rettung winkt. Die schwer bedrückte Mutter begleitet ihren Sohn der letzten Hoffnung entgegen: nach der Schweiz. Aber er kommt nicht weiter als bis nach Basel. Das Claraspital nimmt ihn auf. Doch Borchert ist ein Todgeweihter. Am 20. November des Jahres 1947 ist alles erfüllt. Der Dichter ist ein Frühvollendeter.

Borcherts Dichtung: Sie ist eine flammende Anklage. Er redet für seine Generation, für die Untergangsgezeichneten. «Unser Verfall kündigt sich an, unwiderstehlich... Unser Verschwinden, unsere Auflösung, unser Nichtsein ist gewiss, ist notiert, unauslöschlich – unser Nicht-mehr-hier-sein steht unmittelbar bevor.» – «Wir sind die Generation ohne Grenze, ohne Hemmung und Behütung – ausgestossen aus dem Laufgitter des Kindseins in eine Welt, die die uns bereitet, die uns darum verachten. – Aber sie gaben uns keinen Gott mit, der unser Herz hätte halten können, wenn die Winde dieser Welt es umwirbelten.» – Er ist ein Ausgestossener, steht immer «Draussen vor der Tür». So heisst ein Stück, das er in acht Tagen geschrieben hat. Darin hat die grossartige Vision vom Xylophonspieler ihren Platz gefunden. Der General, der beide Arme verloren hat, spielt mit langen, dünnen Prothesen (wie Handgranatenspiele). Die Hölzer des riesigen Xylophons sind aus Knochen: Schädeldecken, Schulterblättern, Beckenknochen, Rippen. – Wo der Suchende auch anklopft: überall muss er draussen bleiben vor der Tür. Er schwingt sich auf zu einem Gespräch mit Gott. Aber auch Gott ist draussen vor der Tür. – «Verraten sind wir. Furchtbar verraten.» Dieses Gefühl der Auflösung bestimmt auch die Sprache. Sie zerbröckelt. –

So klagt der junge Dichter für seine Generation die ältere Generation an. Hat er doch alle Bitternis erfahren: Krieg, Elend, Schmutz, Denunziation. Wir verstehen, dass der Geprüfte die Geprüften versteht. Aber seine Dichtung bleibt nicht flammende Anklage. Sie wird Erbarmen, Bitte, Fürsprache, Gebet. – Wenn sich die Väter auch «tief in ihr Gesicht verstecken»: «Unsere

Moral ist die Wahrheit.» («Die Wahrheit ist neu und hart wie der Tod. – Beide sind nackt.») Dann aber: «Unser Manifest ist die Liebe.» Und davon zeugen einige kleine Prosastücke, Meisterwerke. In zehn Minuten hat man sie vorgelesen: wie ein alter Mann ein neun-jähriges Knäblein fürs Leben zurückgewinnt (es wollte das verschüttete Brüderlein durch Nachtwachen vor den Ratten bewahren); wie ein Zwanzigjähriger sich an die Küchenuhr klammert, weil sie das Einzige ist, das ihm übriggeblieben ist und ihn ans Paradies erinnert: da seine Mutter ihm nacktfüssig in nächtlicher Stunde in der Küche das Essen wärmte. – Das sind Stücke!

Wir haben ein Vermächtnis vor uns. Der Dichter hat den Krieg miterlebt. Er ruft uns auf zu einem besseren Menschsein. Möge sie nicht verhallen, seine beschwörende Stimme, möge sie nicht verhallen! *Georg Küffer*

### † Christian Eymann

29. Januar 1887 – 24. Juni 1956

Dein wahres Glück, oh Menschenkind,  
Oh glaube doch mit nichten,  
Dass es erfüllte Wünsche sind –  
Es sind erfüllte Pflichten.

Am 27. Juni 1956 nahm die 67. Promotion des Staatsseminars Abschied von ihrem lieben, unvergesslichen Kameraden Christian Eymann.

Vor 50 Jahren verliessen wir die Lehrerbildungsstätte und zerstreuten uns in alle Teile des Bernerlandes. Christian begann seine Lehrertätigkeit in Bleienbach. Nach wenigen Jahren siedelte er in das benachbarte Langenthal über, dem er bis zu seiner vor zwei Jahren erfolgten Pensionierung treu blieb.

Hier setzte so recht die grosse, vielseitige Lebensarbeit unseres Kameraden ein. Sie galt selbstverständlich in erster Linie der Betreuung der Schuljugend.

Christian war ein zielbewusster Lehrer. Es war ihm bewusst, dass lebensstüchtige Menschen über einen festen Besitz an Wissen und Können verfügen müssen, wenn sie in den Stand gesetzt werden sollen, ein erfolgreiches Leben aufzubauen. Daher war er jeder Spielerei und jedem fruchtlosen Herumtasten im Unterricht abhold. Das will aber bei weitem nicht heissen, dass Christian für neue Ideen unzugänglich gewesen sei; sorgfältig überprüfte er mit seinen Mitarbeitern die auftauchenden neuen Wege, und er wusste, dank seiner überaus praktischen Veranlagung, diejenigen einzuschlagen, die sicher zum Ziele führen.

Für die Primarschüler insbesondere ist es ein dringendes Erfordernis, dass ihnen die Schule nicht nur ein elementares Wissen vermittele, sondern dass auch ihre manuellen Fähigkeiten entwickelt werden. Daher bereitete sich Christian frühzeitig auf den Handfertigkeitsunterricht vor. Mit grossem Geschick wusste er die ältern Buben unserer Schule in den Gebrauch von Hobel und Säge einzuführen, und mit frohem Stolze trugen die jungen Schreiner nach Abschluss eines Jahreskurses die selbstgeschaffenen, einfachen Gebrauchsgegenstände nach Hause. Vielen von ihnen sind wohl erst während dieser fröhlichen Arbeitsstunden an der Hobelbank die Augen aufgegangen über den Wert der Handarbeit und auch darüber, wie unendlich grösser die Freude am ge-



lungenen Werk seiner Hände ist, als die alltäglichen Zerstreuungen sie bieten können.

25 Jahre lang leitete Christian im Verein mit seiner treuen Lebensgefährtin die Ferienkolonien im Oberwald. Wie Vater und Mutter betreute das Ehepaar die ihm anvertraute, oft genug gesundheitlich gefährdete oder



geschwächte Jugend. Der Schreibende hatte oft die Gelegenheit, beim Koloniewechsel zu beobachten, wie die Kinder diese Fürsorge mit grosser Anhänglichkeit belohnten.

Ein weiteres Arbeitsfeld eröffnete sich dem nach Langenthal umgezogenen jungen Lehrer an der Gewerbeschule. Mit dem ihm angeborenen Geschick führte er die angehenden Handwerker in die geschäftskundlichen Fächer ein. Wer mit dem gewerblichen Unterricht vertraut ist, weiss, wie anstrengend und ermüdend gerade diese Tätigkeit ist.

Der von einem so aktiven Geiste beseelte Christian begnügte sich aber nicht mit der Heranbildung der Jugend. Die Gemeinde erkannte rasch, dass die in ihm vorhandene Kraft für weitere Zwecke ausgewertet werden könne.

Als Kommandant und Instruktor der Feuerwehr und später, im zweiten Weltkrieg, als Luftschutzkommandant leistete er ihr und dem ganzen Amt hervorragende Dienste. Die Offiziere und Unteroffiziere der Feuerwehr bezeugten dies mit einem bewegten und anerkennenden Abschiedsschreiben.

Der Kommandant der Einheit, der Christian im ersten Weltkrieg als Feldweibel diente – ebenfalls ein lieber Klassengenosse –, konnte zum Abschluss des Grenzdienstes das Prädikat « zuverlässig » in die Qualifikationsliste eintragen. Wie manchem Grossen dieser Welt können wir ein solches Urteil zubilligen?

Trotz der vielseitigen Beanspruchung fand unser Kamerad noch Zeit, sich der Turnerei und dem Gesang zu widmen. Wie freudig stimmte er an unsern Klassenzusammenkünften in die Lieder ein, die wir erklingen liessen! Es mussten schwerwiegende Gründe vorhanden sein, wenn er an einem dieser alljährlichen Treffen fehlte; denn trotz aller Arbeit und gewissenhafter Pflichterfüllung war Christian ein froher, zuverlässiger Kamerad. Wir werden ihn schwer vermissen.

Schmerzlich wurden wir, die wir an die fröhliche, lebensbejahende Art unseres Kameraden gewöhnt waren, durch die Nachricht aufgeschreckt, dass sein so reiches Leben in letzter Zeit durch schwere Depressionen belastet gewesen sei. Bewegten Herzens lauschten wir der Schilderung seines Lebenslaufes aus dem Munde des Herrn Pfarrer Schneeberger und der Zusicherung treuen Gedenkens und dauernder Verbundenheit, die Schulinspektor Aebersold als Promotionspräsident an der Abschiedsfeier in der Kirche aussprach.

Den schwer vom Leid betroffenen Hinterbliebenen bezeugen wir 67er unser herzlichstes Beileid. M.

#### AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

##### Der Kantonalvorstand des BMV in Grindelwald

Die letzte Sitzung vor seiner Teil-Erneuerung hielt der Kantonalvorstand des BMV in Grindelwald ab. Unser Kollege im Vorstand, Viktor Boss, der so oft die Reise von Grindelwald nach Bern zu den Sitzungen hatte zurücklegen müssen, freute sich, nun umgekehrt den ganzen Vorstand und Herrn Zentralsekretär Dr. Wyss bei sich im Gletscherdorf zu empfangen. Im sonnigen Chalet « Auf dem Stein » bot Frau Boss den Ankömmlingen ein feines Zvieri.

Das günstig gelegene Hotel Bahnhof war während der ganzen Tagung (Samstag-Sonntag) Hauptquartier. Eine erste Sitzung fand am Samstagabend statt und war vor allem den hängigen Fragen des BMV gewidmet.

Der Sonntag wurde zu einem eigentlichen Ferientag. In zuvorkommender Weise führte die Firstbahn unsere kleine Gesellschaft zu bescheidenstem Preise auf First hinauf, wo wir zwischen Schnee, Sonne und Wolkenschatten das gewaltige Landschaftsbild genossen. – Wie wertvoll ist auch für Schullehrer diese Sesselbahn, mit der man selbst bei eintägigen Reisen grosse Höhen erreichen kann! – Nach dem Mittagessen im Restaurant Bort besuchten wir noch die imposante Gletscherschlucht, die heute so weit zugänglich ist, dass Besucher bis in unmittelbare Nähe des Gletschers gelangen können.

In einer kurzen Abschiedssitzung dankte der abtretende Präsident, Hans Bützberger, seinen Kollegen im Vorstand für ihre Mitarbeit. Ihm selber wurde der wohlverdiente Dank für vier Jahre grosser Arbeit und Hingabe durch den neuen Präsidenten des BMV, Emil Aeschlimann, ausgedrückt.

Die schöne Grindelwaldner Tagung, deren Organisation wir unserm Kollegen Viktor Boss verdanken, wird allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben. H.

##### Sektion Burgdorf des BLV

Am 27. Juni fanden sich ungefähr 70 Mitglieder unserer Sektion im gemütlichen « Bären » zu Ersigen ein. Nach der Begrüssung durch den Präsidenten, Vorsteher Räber, Burgdorf, wurden die üblichen Vereinsgeschäfte erledigt. Dreizehn neue Mitglieder wurden aufgenommen, fünf dagegen sind in andere Sektionen übergetreten. Der Jahresbericht des Präsidenten streifte kurz das vergangene Vereinsjahr: drei Sektionsversammlungen wurden abgehalten. Herr Dr. Rutishauser und Frl. Dr. von Dach konnten als Referenten gewonnen werden. Die Versammlung im November galt der Wahl des neuen Zentralsekretärs. Im Oktober wurde in Burgdorf ein Kurs über geschichtliche Heimatkunde und Urkundelesen abgehalten. Als Kursleiter amtierte Herr Häusler, Gymnasiallehrer in Burgdorf. Am 23. Mai fand eine gutbesuchte Exkursion nach Krauchthal und Thorberg statt. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in sieben Sitzungen. – Nach der Genehmigung des Jahresberichtes dankt Kollege Bärtschi dem abtretenden Präsidenten und seinem Stab aufs wärmste. Der Kassier, Kollege E. Schneider, legte nun die Jahresrechnung ab. Sie schliesst mit einer Vermögensvermehrung von Fr. 322.70 ab. Sie wurde mit herzlichem Dank an unsern umsichtigen

Kassier genehmigt. Nach einem Hinweis des Präsidenten auf die im Schulblatt erscheinenden Kunstbeilagen, die der Lehrerschaft zum Ankauf empfohlen werden, konnte der geschäftliche Teil geschlossen werden.

Für den 2. Teil hatten sich einige musikalische Kolleginnen und Kollegen zu einem kleinen Streichorchester zusammengefunden. Sie spielten uns zuerst eine Tafelmusik von Fischer. Darauf hörten wir ein Violinkonzert von Teleman und zum Schlusse einige Sätze aus einer Händelsonate. Die musikalische Unterhaltung durch unsere Kollegen erfreute alle. Wir danken ihnen herzlich für ihre Bereitwilligkeit, die Versammlung zu einer etwas musischeren Angelegenheit zu gestalten. Wir hoffen, das «eigene» Orchester wieder zu hören!

Nach diesen Darbietungen versammelten sich – je nach Lust und Laune – die einen in der Kegelbahn, die andern um das Klavier, allwo bei lustig improvisierter Tanzmusik mehr gelacht als getanzt wurde. Pflege der Geselligkeit beides, nur schade, dass sich die Reihen allsobald zu lichten anfangen. R. H.

## AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

### Die Schule für Mässigkeit und Enthaltensamkeit

Seit bald 60 Jahren widmet sich der *Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen*, dessen bernische Sektion im Herbst 1903 gegründet worden ist, diesem Ziel. Es darf gesagt werden, dass seine Arbeit nicht vergeblich war. Auch das Wirtschaftsgewerbe passt sich der neuen Lage an; davon gibt Zeugnis eine schmackhafte, fachlich tüchtige Schrift, die der Schweizerische Wirteverein unter dem Titel «*Alkoholfreie Getränke*» herausgibt.

Die abstinenter Lehrer hielten am 2. und 3. Juni in St. Gallen ihre Jahresversammlung ab und sprachen sich vor allem über eine bevorstehende grosse und geschlossene Aufklärungsaktion aus: *Gesundes Volk*. Dass gute Vorarbeit geleistet worden ist, mag aus der Tatsache hervorgehen, dass im letzten Jahr vom Verein und seinen Sektionen und Mitarbeitern eine und eine halbe Million der beliebten *Heftumschläge*, über 20 000 *Lebensbilder* (neu: «Gandhi» und «Ming») und eine grosse Zahl Hefte «*Gesunde Jugend*» verbreitet worden sind. Durch Kurse, Vorträge, Exkursionen, Besichtigungen, Rundbriefe und Verbindung mit gleichgerichteten Verbänden anderer Länder wird die Arbeit spürbar belebt und erweitert. An der Versammlung in St. Gallen berichtete Seminarlehrer Dr. Josef Giptner aus Graz über Jugendarbeit in Österreich. M. Javet

Die 74. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern war diesen Vorsommer ganz begünstigt für ihre Zusammenkunft: Ein idealer Sommertag, dieser Samstag, der 30. Juni, wie wir ihn vorher nie gehabt. Weiss leuchtete der Alpenkranz herüber, als wir in Bern über die Eisenbahnbrücke fuhren, und das Leuchten widerspiegelte sich auf unsern Gesichtern, als wir in der gewohnten Anzahl von 13 (!) bis 15 uns im Buffet Bern besammelten. Wieder kam einer hinzu, den wir schon viele Jahre nicht mehr gesehen und den wir deshalb mit grosser Freude begrüßten, nicht wahr, Freund K. B.?

Diesmal hatte sich Präsident Abra etwas ganz besonderes ausgesucht: Einen Spaziergang von Riedbach aus durch den herrlich kühlen Dom des Spielwaldes zum ländlichen Gasthaus Heggidorn, wo wir ausgiebig und fein bewirtet wurden. Während wir am besten dran waren, platzte noch eine «Bombe» herein, nämlich der 16. Mann, unser P. Sch., den wir auch seit 1945 nie mehr gesehen! Auch er war willkommen und darf sich unserem «Altersheim» wieder anschliessen!

Jetzt kam noch die grosse Überraschung: Freund Abra wollte uns bekannt machen mit seinem nähern Wirkungsort: Buttetried, Mühleberg und Umgebung, und uns dann zu seinem neu erbauten Heim führen. Zehn Minuten liegt dies vom «Heggidorn» entfernt – aber dazu brauchten wir auf Umwegen nahezu 2½ Stunden in voller sommerlicher Hitze! Was bei den gewichtigeren Herren etwas zu ächzen und zu byschten gab!

Endlich rückten wir in Abras neuem Heim an und bewunderten es gebührend: Seine herrliche Lage mit Aussicht auf Mittelland und Alpenkranz, seine gediegene, vornehme Ausstattung. Dann folgten noch ein kühler Trunk, abermals im nahen «Heggidorn», eine kurze Autofahrt nach Riedbach zurück und ein letzter Halt in Bern – und vorbei war wieder dieses Zusammensein der alten Kameraden, Jahrgang 1893/94! Einer nach dem andern bläst nun den Zapfenstreich im Schuldienst; mehr als ein Viertel ist überhaupt nicht mehr da – wehmütiger Gedanke, der an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert! -g.

## FORTBILDUNGS- UND KURSWESSEN

### Fröhliches Musizieren mit Kindern. Appel an die Lehrkräfte des Emmentals

«Neue Wege im Musizieren mit Kindern» – das war die Bezeichnung eines Kurses, den das Musikalienhaus Mülle & Schade AG in Bern diesen Frühling organisierte. Eine Anzahl interessierter Lehrkräfte hatte dabei Gelegenheit, die Bekanntschaft des deutschen Musikpädagogen Professor Hans Bergese zu machen. Der Erfolg des Kurses war grösser als männiglich erwartet hatte: Es wurden tatsächlich vollkommen neue und dazu ohne Schwierigkeiten gangbare Wege im freudigen, Begeisterung stiftenden Musizieren mit Kindern gewiesen. Der Gedanke, den Kurs im Emmental zu wiederholen, tauchte bereits damals in Bern auf.

Die Firma Müller & Schade hat sich bereit erklärt, zur Organisation eines solchen Kurses in Burgdorf Hand zu bieten, sofern mindestens 30 Interessenten dafür gewonnen werden könnten. Professor Bergese könnte für die Tage vom 4. bis 6. Oktober 1956 verpflichtet werden. Die Teilnahme am Kurs ist für jede Lehrerin und jeden Lehrer zu empfehlen. Lehrkräfte, denen wirklich kindertümliches Musizieren in der Schultube Herzenssache ist, werden – dafür zeugen die Erfahrungen von Bern – für sich persönlich und für ihre Klassen aus dem Gebotenen reichen Nutzen ziehen. Es waren in Bern von der Kindergärtnerin bis zum Mittellehrer alle Stufen vertreten, und jedermann äusserte sich nicht bloss befriedigt, sondern begeistert über den inneren Gewinn, den man aus der geleisteten Kursarbeit zu schöpfen Gelegenheit erhielt.

Der erste Schritt zur Verwirklichung eines solchen Kurses im Emmental wäre getan, sobald die Minimalteilnehmerzahl rekrutiert werden könnte. Wir bitten deshalb Interessentinnen und Interessenten, sich bis spätestens am 31. Juli 1956 bei einem der unterzeichneten Lehrer provisorisch anzumelden. Das Kursgeld würde Fr. 30.—, bei über 30 Teilnehmern Fr. 25.—, betragen. Erwin H. Eggimann, Egg, Grünenmatt; H. R. Scheurer, Lützelflüh

### Asien und Afrika erwachen – eine Gefahr für das Abendland?

Sommerferienwoche im Volksbildungsheim Neukirch an der Thur, 4.–11. August 1956. Leitung: Dr. Fritz Wartenweiler, Frauenfeld.

Die Einladung richtet sich an alle diejenigen, denen die Ereignisse in den wirtschaftlich benachteiligten Ländern nicht gleichgültig geblieben sind; aber auch an diejenigen, die bis jetzt nur vage Vorstellungen hatten von dem, was im Tun ist und die sich gerne erzählen lassen möchten, wie einerseits «Asien und Afrika erwachen» und auf welche Weise andererseits Europa dabei Hand zu bieten versucht.

Zu dieser Woche werden auch Vertreter aus Asien und Afrika eingeladen, aus der Überzeugung heraus, dass gerade sie wohl Wesentliches aus ihrer eigenen Perspektive zu sagen haben. Die Woche möchte dazu führen, dass recht viele Leute zur Ansicht kämen, man dürfe diese Probleme nicht allein grösseren und kleineren Organisationen überlassen, sondern es sei Zeit, dass der Europäer, der Schweizer, als Einzelmensch beginne, sich damit auseinanderzusetzen.

Pensionspreis pro Tag Fr. 7.50 bis 8.50, plus Fr. 1.— Kursgeld. Neukirch a. d. Thur ist erreichbar über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich–Romanshorn), sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie St. Gallen–Sulgen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch a. d. Thur.

Anmeldungen bis 1. August an das Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur, wo auch das Programm erhältlich ist. Telefon 072 - 5 24 35.



# Buchbesprechungen

**Hermann Hesse, Beschwörungen. Späte Prosa.** Neue Folge. Suhrkamp Verlag, Berlin. DM 12.-.

«O ihr toten Freunde, wie unsterblich seid ihr, wie beglückend und wie schmerzlich könntet ihr jederzeit wieder lebendig werden!»

Auf diesen Ton ist das Buch gestimmt. Hesse gedenkt derer, mit denen er seine Jugend verbracht hat: vor allem des Grossvaters Hermann Gundert, seiner Schwester Marulla, einzelner Schulkameraden. Ein stiller oder ein bedeutender Anlass weckt die Erinnerungen, die Bilder der Verstorbenen erstehen. Inneweg wird wach und lebendig.

Zum grössten Teil enthält das Buch Rundbriefe, die Hesse an seine Freunde und Verehrer zu senden pflegt, und Tagebuchblätter aus dem Jahre 1955.

Alt zu werden, bedeutet ihm nicht nur Verzicht; es ist Bereicherung, Weitung, Abklärung. Das Alter bringt neue Aufgaben, ihnen wendet sich der Dichter zu. Er vertieft seine Weltbetrachtung. Die Jungen versteht er inniger. Ihre Nöte sind Zwischenstufen. Der Beistand des Erfahrenen klärt das Unbestimmte ihres Treibens. Ihn erschreckt nichts mehr. Er ordnet die Stunde ein in grosse Bezüge. Ruhe und Heiterkeit breiten sich über Irdisches und Alltag. In der Natur ist er geborgen. Die Formen der Landschaft, das Treiben des Gewölkes, das Schaukelspiel des Papageien, das Atmen eines Falters: sie entfalten Schönheit und Zauber. Ihr Leben fängt der Dichter ein. Es widerspiegelt ihm das Unvergängliche.

Bei der Strenge, ja Unerbittlichkeit, mit der er seinen Standort einnimmt, bei den hohen Ansprüchen, die er an sich und andere stellt, bei der Umsicht, mit der er sich abgrenzt und so seine Welt schützt, waltet ein tiefes Verstehen für die alltäglich Gearteten. Das Buch zeugt von einem Ausgesöhntsein nach heftigen Spannungen und klaren Auseinandersetzungen. Es ist nicht Literatur – es ist Leben – sprachlich geformtes Leben. Der Verlag verrät, dass die Verleihung des Friedenspreises den Dichter bestimmt habe, diese zweite Folge von «Später Prosa» als Dank zusammenzustellen.

Ein Vielerfahrener, Zusichgefundener erzählt und scheint zuweilen mit grossen Dingen zu spielen. Er beleuchtet einen Ausschnitt des Weltgeschehens.

Was er aus der Gegenwart für die Zukunft beschwört? Vielleicht werden sich späte Leser einmal fragen: War das Leben dieser unseligen Zeit so reich?

Georg Küffer

**Robert Walser, Der Gehilfe.** Dichtungen in Prosa, III. Band, herausgegeben von Carl Seelig. Roman. Holle-Verlag, Zürich. Fr. 19.65.

Die Freunde der Walserschen Kunst werden das Erscheinen dieses Buches mit Frohlocken begrüsst haben. Es ist in Berlin geschrieben worden und bringt des Verfassers Erlebnisse und Erfahrungen aus der Zeit, als er fünfundzwanzigjährig im halb bäuerlichen, halb industriellen Dorf Wädenswil Büroangestellter bei einem reich mit Phantasie ausgestatteten Maschinentechniker war. Dieser Auszug aus dem schweizerischen Alltagsleben, wie sich der Verfasser ausdrückt, ist mit lächelnder Nachsicht und feiner Ironie geschrieben und offenbart sein lebendiges Verhältnis zur Zürichsee-Landschaft. Besondere Kostbarkeiten sind die Militärerlebnisse und die sonntäglichen Ausflüge nach der Stadt.

Die erste Ausgabe des Romans ist mit einer von Karl Walser entworfenen Schutzhülle seinerzeit bei Bruno Cassirer in Berlin erschienen. Im Jahr 1936 veranstalteten die St.-Galler Bücherfreunde eine zweite Ausgabe und dies hier ist die dritte, die im Kleid der ersten erscheint und am Text keine Veränderungen zeigt.

E. Hubacher

**Lyrik des Abendlands.** Gemeinsam mit Hans Hennecke, Curt Hohoff und Karl Vossler ausgewählt von Georg Britting. Carl Hanser Verlag, München. Einmalige Sonderausgabe. DM 8.50.

Es handelt sich um eines der «Bücher der Neunzehn». Wie ist das zu verstehen? Neunzehn Verleger haben sich zusammengeschlossen. Sie bringen gemeinsam, jeder aus seinem Verlag, Bücher in sehr grossen einmaligen Sonderausgaben heraus, die billiger sein müssen als DM 10.-. Unter den Teilnehmern finden wir Verlagshäuser wie Suhrkamp, S. Fischer, Jakob Hegner, die deutsche Verlags-Anstalt, Rowohlt, R. Piper & Co., den Insel-Verlag u. a.

Der vorliegende Lyrik-Band bringt «Gedichte aller abendländischen Völker von den Homerischen Hymnen bis zu Valéry und Weinheber». Was für Schwierigkeiten bei einem solchen Unternehmen zu meistern sind, lässt sich kaum überschätzen. Curt Hohoff legt in einem lesenswerten Nachwort Rechenschaft darüber ab.

Die Aufgabe dieser Sammlung liegt nicht in einer literarisch-geschichtlichen Lückenlosigkeit und ebenso wenig im Ausschöpfen dichterischer Nationalentwicklung, sondern sie soll das Nebeneinander, Überkreuzen und Überholen des gemeinabendländischen Sinnes spiegeln. Das zeitliche Zugleich ist ihr «wichtiger als der innerhalb des Nationalen beschränkte Fluss». Die Hauptschwierigkeit, gesteht Hohoff, sei die Gewichtsverteilung gewesen. Um für die englische Renaissance und den deutschen Barock Raum zu gewinnen, waren anderswo Opfer zu bringen: es traf neben Walther von der Vogelweide, Lenau und Storm auch unsere Schweizer Keller und Meyer.

Wir finden neben vielen andern berühmten Namen Übersetzungen von Hölderlin und Novalis, Mörike, Herder, August Wilhelm Schlegel, Rudolf Borchardt und Rudolf Alexander Schröder. Aber manche Gedichte waren neu zu übertragen und sind erstmalig in den lyrischen Zusammenhang eingegliedert worden.

Die reiche deutsche Übersetzungskunst findet hier ihre Auswertung. Das ungeheure Erbe des Abendlands, beginnend mit der Welt der Griechen und der Bibel, erhält durch das Wort des Lyrikerpersönlichsten Ausdruck. Gegen Ende des Buches erklingen neue Töne: fern der bürgerlichen Gefühlswelt. Hohoff bemerkt: Ein neuer geistiger Kontinent dämert herauf; Europa als Land von blosser Überlieferung scheine in die Geschichte zurückzusinken.

Überblickt man die Fülle der Werte, die in diesem Buche gehoben sind, staunt man über die reichen verschiedenartigen geistigen Räume, in denen sich die abendländische Kultur gewandelt hat. Hohoff bemerkt, dass Goethe mit schaurigen Ahnungen das Kommende begrüsst habe. Die klassisch-romantische Zeit Deutschlands sei «zugleich das letzte gemeinabendländische Ereignis Europas» gewesen.

Durch ihren letzten Teil bestätigt uns diese Gedichtsammlung, was sich vor unsern Augen abspielt: Die Überlieferung löst sich auf. Um einiges ist es schade – aber lange nicht um alles.

Das Buch ist also ein Denkmal.

Georg Küffer

Als weiterer Band der «Bücher der Neunzehn» ist soeben im S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M., erschienen:

**Thomas Mann, Der Erwählte,** jener legendäre Roman, dessen Handlung in den Hauptzügen dem Versepos «Gregorius» von Hartmann von Aue folgt, der seinerseits sein Werk einer altfranzösischen Vorlage nachgedichtet hat. Nach einer unerhörten Busse wird Gregorius oder Grigorss, eine Frucht der Sünde seiner Bruder- und Schwester-Eltern, selber dann als Gatte der eigenen Mutter in tiefste Schuld versunken, durch ein Gnadenwunder auf den päpstlichen Stuhl erhöht.

**Fritz Leisinger, Kranz des Lebens.** Eine Sammlung deutscher Gedichte. Georg Westermann Verlag, Braunschweig. DM 9.80.

Aus dem fast unerschöpflichen Schatz deutscher Balladen und lyrischer Gedichte hat Fritz Leisinger mehr als sechshundert ausgewählt, über die Hälfte davon aus den letzten fünfzig Jahren. So finden wir unter anderen vertreten: Bergengruen, Bierbaum, Binding, Bröger, Burte, Carossa, Falke, Goes, Hauptmann, Hausmann, Hesse, Huggenberger, Jünger, Gertrud von Le Fort, Lersch, Rilke, Ina Seidel, Waggenerl und lernen daneben eine Reihe deutscher und österreichischer unbekannter, zeitgenössischer Dichter kennen.

Die schöne Sammlung ist nach den folgenden zwölf Lebensbereichen gegliedert: Durch das Jahr, Vom Abend zum Morgen, Die vier Elemente, Welt der Tiere, Aus der Jugendzeit, Freundschaft und Liebe, Menschen in Dorf und Stadt, Ausfahrt und Heimkehr, Mein deutsches Land, Das Bild des Menschen, Lächelnde Weisheit, Schicksal des Volkes.

Wir kennen neben der vor kurzem hier besprochenen Anthologie von Ludwig Reiners, Der ewige Brunnen (Verlag C. H. Beck, München) keine derart reichhaltige Sammlung zeitgenössischer Gedichte, die zugleich eine solche Fülle längst bekannter Schätze deutscher Dichtung aufweist, eine wahre Fundgrube für die Vorlesestunden des Lehrers. Man nimmt das auch in Einband, Papier und Druck vornehm gestaltete Buch gerne immer wieder zur Hand. \*

**Lyrik des Ostens.** Herausgegeben von Wilhelm Gundert, Annemarie Schimmel, Walther Schubring. Carl Hanser Verlag, München. Dünndruckausgabe, 592 Seiten in Leinen. DM 16.80. In Ganzleder handgebunden DM 26.80.

Es ist ein vornehmes Buch. Der Verlag und die Mitarbeiter haben höchste Ansprüche an sich gestellt. Jahrelange Arbeit ist dieser Sammlung vorangegangen. Sie vereinigt « Gedichte der Völker Asiens vom nahen bis zum fernen Osten, lyrische Zeugnisse aus vier Jahrtausenden ». Die Volksdichtung ist nicht aufgenommen. Aus der Kunstlyrik wurde das Bleibend-Menschliche ausgewählt. Das Buch sollte nicht eine « Beispiel-sammlung zur Literaturgeschichte » enthalten, doch der geistigen Berührung zwischen den Kontinenten erst den wahren Sinn geben.

Die Arbeit musste unterteilt werden. Annemarie Schimmel besorgte den Vorderen Orient, Walter Schubring Indien, Wilhelm Gundert China und Japan. Alle drei äussern sich zur Lyrik des von ihnen übernommenen Gebietes. Als Grundsatz galt, Übertragungen aus Zwischenübersetzungen auszuschalten und nur Übertragungen aus den Ursprachen zu bringen. So mussten die Herausgeber vielfach übersetzen lassen oder selber übersetzen. Der Gedichtsammlung folgen: Nachwort der Herausgeber, die Dichterbiographien, Quellennachweis, Verzeichnis der Übersetzer und das Schlusswort des Verlages.

Man kann sich keine zuverlässigere Führung denken. Wir begegnen den ältesten Zeugnissen der einzelnen Völker. Die Sammlung beginnt mit altägyptischen Hymnen und umfasst zeitlich und örtlich einen ungeheuren Raum; die Auswahl führt bis an die Gegenwart heran. Diese « Lyrik des Ostens » ist unschätzbar zu edlem Genuss oder zu ernsthaftem Studium. Wir lassen ganz wenige Proben folgen:

#### ARABIEN

Der Tod ist ein langer Schlaf, der nimmer endet  
Der Schlaf ist ein kurzer Tod, der wieder sich wendet.

#### PERSIEN

Die Rosenknospe, feucht vom Morgentau,  
Lacht wie der Mund Schirins, der schönen Frau.  
Von halb verdeckter Schmeicheleien Kosen  
Erröten tausend halb entknospte Rosen.

#### INDIEN

Nicht in alle Ewigkeit  
Geht, was wir getan, zugrunde.  
Alles reift zu seiner Zeit  
Und wird Frucht zu seiner Stunde.

*Das Ewige*  
Hemme des Werdestromes Fluss,  
Reiss aus dem Herzen Lust und Leid.  
Wer weiss, wie Werden enden muss,  
Schaut ungewordne Ewigkeit.

#### CHINA

*Entfaltung des Wesentlichen*  
Wahre Worte sind nicht schön,  
Schöne Worte sind nicht wahr.  
Tüchtigkeit überredet nicht,  
Überredung ist nicht tüchtig.  
Der Weise ist nicht gelehrt,  
Der Gelehrte ist nicht weise.  
Der Berufene häuft keinen Besitz auf.  
Je mehr er für andere tut,  
Desto mehr besitzt er.  
Je mehr er anderen gibt,  
Desto mehr hat er.  
Des Himmels SINN ist segnen ohne zu schaden.  
Des Berufenen SINN ist wirken ohne zu streiten.

*Um Mitternacht*  
Die Wasseruhr im Schlosse gibt drei Schläge  
zur halben Nacht.  
Der kühle Mond füllt Pinien und Bambus,  
der Wind geht sacht.  
Zwei Menschen sitzen still und ohne Worte  
um Mitternacht.  
Sie haben sie im Schatten heiliger Bäume  
herangewacht.

#### JAPAN

Zu der Liebsten Haus  
zieht sich der Weg in die Länge.  
Werd ich im Wettlauf  
durch die beerenschwarze Nacht  
noch mit dem Monde dort sein?

Georg Küffer

**Die Blütenzweige der Tscheti,** übersetzt aus einem indischen Manuskript ins Englische von William Bain, daraus ins Deutsche von Ernst Roenau, mit der letzten Redaktion von Felix M. Wiesner und mit Zeichnungen von Felix Auer. Verlag die Waage, Zürich.

Eine innere Scheu hemmt mich, den Inhalt dieser indischen Liebesgeschichte in nackter Art für den Leser niederzuschreiben, weil ich befürchte, ich würde in unreifem Erkennen und Werten die menschlichen Schönheiten darin verletzen, doch auch die dichterische Schau, die sich in ruhiger Entwicklung aus der Gestaltung löst. Eine wundersame und zurückhaltende, jedoch in der Ursprünglichkeit nicht gehemmte Welt des Fühlens, atmet in dieser Liebesgeschichte, dass sie uns Europäern fast unwirklich vorkommt und doch: all diese Blumen der Tscheti, die sie ihrem Geliebten mit viel reizvollem Charme und klugen und neckischen Worten übergibt, obwohl in wissendem Handeln, das aber in der Schönheit und Reinheit des Empfindens jede kalte Berechnung verliert, sind jedem guten Herzen Merkzeichen einer hingebungsvollen Liebe, die in dieser Geschichte aufblüht und sich vertieft in das Vertrauen. Sie liest sich wie ein Märchen, doch hat die Liebe darin eindeutig die Zeichen des wirklichen Lebens, das sich formen und weiten will.

Diese Liebesgeschichte ist eine Köstlichkeit und ist mit gekonnten Zeichnungen bereichert, die dem Wohllaut der Geschichte ebenbürtig sind.

W. Bühler



**Irlicht und Morgenröte**, fünf chinesische Erzählungen mit sechs farbigen Illustrationen. Verlag die Waage, Zürich.

Es ist wahr: lernt man Werke einer andern Kultur kennen, so verfällt man gerne ihrem neuartig wirkenden Ausdruck, der wie ein Zauber in uns kommen kann, dass man durch ihn die Wachheit des Urteils verlieren könnte. Doch bald erkennt man, dass die künstlerische Gestaltung in jeder Kultur immer wieder dieselbe geistige Spannung aufweist, wenn sie die Reife erreicht hat, wie in diesen fünf chinesischen Erzählungen. In ihnen ist ein weites menschliches Tun, mit den Wirkungen aus dem Charakter und den Anlagen des Menschen, breit und unnachgiebig aufgerissen. Diese Erzählungen stammen aus schon tief versunkener chinesischer Geschichte, in der Sinn und Weisheit eine Einheit bildeten, daran die menschliche Wirnis und Unzuverlässigkeit gewertet wurde. In ihnen ist der Mensch noch eindeutig im Schnittpunkt der Betrachtungen, mit all seinen Mühen um sich und mit dem Leben, das in diesen Erzählungen sich in seiner Vielfalt auftut und Spannungen bringt aus der Grausamkeit, aus der Schönheit und Liebeshwürdigkeit des Menschen.

Die beigegebenen Bilder versuchen die Einheit des Fremdartigen abzurunden, was auch gelingt. *W. Bühler*

Weitere Bändchen des Verlages «Die Waage», Zürich:  
*Bernardin de Saint-Pierre, Paul und Virginie*. Mit zwölf Tuschzeichnungen von Simon van Keulen.

De Saint-Pierre, ein Freund und Schüler Rousseaus, schrieb ein vierbändiges philosophisches Werk: *Etudes de la Nature*. Der idyllische Liebesroman «Paul und Virginie» aus einer unverdorben-natürlichen Kolonialwelt bildet das Schlußstück; es schildert das schlichte Schicksal eines der unvergesslichen Liebespaare der Weltliteratur.

*Friedrich de la Motte Fouqué, Undine*. Mit achtzehn Holzschnitten von Adalbert Müller.

Die wundervoll zarte Erzählung, ein Hohelied der Treue und Beständigkeit, wird auch in der heutigen Zeit noch empfindsame, dem Stillschlichten zugewandte Leser finden.

*Werner Zimmermann, Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart*. Interpretationen für Lehrende und Lernende. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

Werner Zimmermann erntet von den Autoren, deren Werke er hier analysiert, lebhaften Beifall. Edzard Schaper bedankt sich von Herzen für die «wunderschöne, richtige, trefflich formulierte Untersuchung über Form und Gehalt des Romans», und Bergengruen bezeugt, es sei weitaus das Beste, was er über seine Novelle «Die Feuerprobe» zu lesen oder zu hören bekommen habe.

Wie geht Zimmermann zu Werke? Das Formgesetz der jeweiligen Dichtung bestimmt ausschliesslich seine Methode zur Erschliessung eines Kunstwerks. Er untersucht Satzbau, Satzmelodie, Rhythmus, Wortwahl und erschliesst aus der Gestalt den Gehalt. Er deckt ihre geheimen Beziehungen auf. Er geht sogar so weit, «übereinstimmende Züge in der sprachlichen Gestaltung, der Wirklichkeitsauffassung und dem Menschenbild» zu erkennen. Er teilt die Schriftsteller, deren Werke er interpretiert, von der Formensprache aus gesehen, in zwei Gruppen: in eine konservative, der Bergengruen, Gertrud von le Fort, Schaper und Stefan Zweig angehören, und in eine revolutionäre, vertreten durch Böll, Borchert, Eich und (mit Einschränkung) Goes. Jene schreiben eine gepflegte Schriftsprache, diese neigen zu einer niedrigen Sprechart. Aber ein anderer Gesichtspunkt hat die Auswahl der Novellen mitbestimmt. Zimmermann hat «nur solche Dichtung ausgewählt, die die existentielle Not des Menschen so eindringlich gestaltet, dass eine Rettung durch innermenschliche Mächte aussichtslos erscheinen muss. Ob eine übernatürliche Hilfe noch Ereignis wird, wie dies durch die unmittelbare Einwirkung der göttlichen Gnade in den Werken der christlichen Dichter (Bergengruen, le Fort, Goes, Schaper) geschieht, oder ob nur das Angewiesensein auf diesen göttlichen Gnadenakt spürbar wird wie bei den Werken der Borchert, Böll oder Kafka, in jedem Fall wird sich hier mit der künstlerischen Wirkung auch eine religiös-sittliche einstellen». Mit der blossen Stil-Analyse ist es also nicht getan.

Da steht mit ihrem Beeinflussungswillen allen voran Gertrud von le Fort mit ihrer vielgenannten Meisternovelle «Die Letzte am Schafott»<sup>1)</sup>. Die Schwächste, immer von Angst Geplagte, Gebrechlichste bringt zum letzten Opfer die grösste Kraft auf. Eine Kultur bricht zusammen, das Chaos wütet, diese «fürchterliche Parodie auf die Gleichheit aller». Aber die von Gott begnadete schwache Blanche de la Force wahrt die Würde der menschlichen Natur gegenüber dem Chaos – nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Macht Gottes.

Es ist beachtenswert, wie unsere jungen Leute diese neueren Prosadichtungen aufnehmen. Böll gegenüber sind sie zurückhaltend, ja sogar auch der «Unruhigen Nacht» von Goes. Ihre Sprödigkeit der «Letzten am Schafott» gegenüber ist verständlich. Alles steht um der Tendenz willen da: «Das Menschliche allein genügt nicht». Wohl wird man die unglaublich geschickte Erzählweise der Verfasserin bewundern. Aber wohin will sie uns führen? Ihr Schlag gegen die Klassik und die Vertreter des Humanitätsideals ist deutlich. Aber ist der Weg zurück zum Katholizismus der Weg in die Zukunft? Die Katholiken können sich nicht genug tun, die Novelle zu preisen.

Zimmermann redet von der Mission des Deutschunterrichtes: «nicht als Betrachter neben dem Strom der Entwicklung zu stehen, sondern Leuchtturm in diesem Strom zu sein...» (nach den «Richtlinien für den Deutschunterricht in den Ländern»). Wohin führt uns die Beschäftigung mit dieser oder jener Lektüre? Bölls Erzählung<sup>2)</sup> versetzt uns in den Krieg zurück. Das Unerbittliche ergreift uns. Aber es scheint uns nicht zwingend, dass der Zug so pünktlich zur Unglücksstelle heranbraust, nachdem «der Held» in so bedenklichem Lokal seine geistige Erhebung erlebt hat. Zimmermann rechtfertigt die Auswahl seines Lesestoffes damit: «Man wird... die Grenzen des jugendlichen Erfahrungsbereichs nicht mehr so eng zu ziehen brauchen, wie dies in früheren Zeiten ratsam erschien.» Zugegeben. Hier gleichwohl ein? Je weiter wir uns vom Krieg entfernen, um so schwächer könnte uns der Gehalt dieser Erzählung bewegen.

Auch Albrecht Goes berichtet über Kriegserlebnisse in seiner «Unruhigen Nacht»<sup>3)</sup>. Der Geistliche hat einen zum Tode Verurteilten auf die Hinrichtung vorzubereiten. Goes erzählt subtilste Erlebnisse mit weitem Verständnis. Aber die jungen Leute gehen erst recht mit bei Wolfgang Borchert<sup>4)</sup> und Edzard Schaper<sup>5)</sup>. Bei Borchert ist es das Menschliche, das über alle Zerrissenheit verbindet, bei Schaper die Vornehmheit. Bei der «Freiheit des Gefangenen» ist der Gefängnisarrest nicht zu lang. Er lässt uns Stufe um Stufe die innere Befreiung miterleben. – «Stern über der Grenze» ist eines jener zarten Gebilde, wo Wirklichkeit und Traumhaftes ineinander übergehen und wo die Christusvision über Grenzfeindseligkeiten nachwirkt.

Stefan Zweigs «Augen des ewigen Bruders»<sup>6)</sup> zeigen, wie der Mensch durch Entsagung, Opfer und Selbsttreue zur inneren Reife gedeiht.

Zimmermann lässt nach seinen Analysen die Ergebnisse durch die Schüler festigen. Man könnte mit den Aufgaben

1) Gertrud von le Fort, *Die Letzte am Schafott*, Verlagsanstalt Benzinger & Co. AG., Einsiedeln. Fr. 7.90.

2) Heinrich Böll, *Der Zug war pünktlich*, Verlag Friedrich Middelhaue, Opladen. DM 4.80.

3) Albrecht Goes, *Unruhige Nacht*, Verlag Friedrich Wittig, Hamburg. DM 3.20.

4) Wolfgang Borchert, *Das Gesamtwerk*, Rowohlt Verlag, Hamburg, in einer besonderen Besprechung gewürdigt. (Siehe gleiche Nummer weiter vorn.)

5) Edzard Schaper, *Die Freiheit des Gefangenen* und *Stern über der Grenze*. Verlag Jakob Hegner, Köln und Olten.

6) Stefan Zweig, *Legenden*. Fischers Schulausgaben moderner Autoren. S. Fischer-Verlag, Frankfurt a. M.

weitergehen. So haben wir beispielsweise, anknüpfend an den ersten Satz von Schapers «Freiheit des Gefangenen», eine selbsterfundene Erzählung aufbauen lassen, und bei der «Letzten am Schafott» haben wir angeregt, die Antwort der Freundin Rousseaus zu verfassen. –

Das Buch Zimmermanns bringt Leben in die Schulstuben. Es steckt voller Anregungen. Soeben ist es in neuer Auflage erschienen.

Georg Küffer

**Franz Lennartz, Ausländische Dichter und Schriftsteller unserer Zeit.** Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. DM 15.—.

Vor nicht langer Zeit haben wir hier die Neuauflage von Lennartz «Dichter und Schriftsteller unserer Zeit» empfohlen. Das Buch enthält eine «umfassende Bestandesaufnahme der heute am meisten genannten Autoren». Es will keine Literaturgeschichte sein und will sie nicht ersetzen. Es gibt Auskunft über Leben und Schaffen der meist Gelesenen. Die gleichen Grundsätze gelten für den neuen Band, der nicht die deutschsprachigen, sondern die ausländischen Schriftsteller vereinigt. Lennartz hat Bibliothekare und Buchhändler herangezogen; sie haben die Auswahl mitbestimmt. Die Darstellungen enthalten, wie der frühere Band, vorerst biographische Angaben. Lennartz teilt vom Leben der zeitgenössischen Dichter (und auch Unterhaltungsschriftsteller) mit, was für das Verständnis ihres literarischen Schaffens bedeutsam ist. Dann umschreibt er ihren Stoffkreis, umreist den Inhalt der Werke und charakterisiert über dreihundert Schriftsteller. Er weist auf ihre Ehrungen hin und fügt einige Worte darüber bei, wie die zeitgenössische Literaturkritik den Mann beurteilt.

Wir nennen einige Namen: Chesterton und seinen Gegenspieler Shaw, wir finden Claudel neben seinem Schulkameraden Romain Rolland und den von ihm verhassten André Gide. Auf diesen Kämpfer um die Freiheit der Persönlichkeit wird auch im Kreise seiner Freunde wie Oscar Wilde, Paul Valéry, Jean Schlumberger u. a. immer wieder hingewiesen. Wir begegnen den Namen Hemingway, Sartre, Heidenstam, Pound, Wilder, Wolfe, Yeats, Pirandello; ferner ist der Ankläger Prévert neben dem Patrioten Kipling anzutreffen, auch Maurois, Mauriac, Fry und viele andere.

So weit es uns möglich ist, haben wir einige Charakteristiken überprüft und sie treffend gefunden. Über uns Unbekannte haben wir uns gerne unterrichten lassen.

Schon stellt der Verfasser eine spätere erweiterte Ausgabe in Aussicht. Bis es so weit ist, halten wir uns an dieses Buch und holen da Orientierung und Anregung.

Georg Küffer

**André Gide, Tagebuch 1889–1939.** Deutsche Übertragung von Maria Schaefer-Rümelin. Drei Bände. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart. DM 55.—.

Ein Zwanzigjähriger beginnt mit Tagebucheinträgen. Er setzt sie fort. Die drei Bände umfassen fünfzig Jahre intensivsten Lebens. Am Ende dieses Werkes steht der Dichter als Siebzigjähriger vor uns. Zwölf Jahre sind ihm noch zu leben beschieden. Da feiert er seine grossen Triumphe: den Empfang des Nobelpreises 1947 und der deutschen Goetheplakette im Goethejahr 1949. Aber schon vorher ist er als der grösste französische Schriftsteller seiner Zeit gefeiert worden. –

Was will der Mann? – Sich selbst verwirklichen.

Wie tut er das? – Durch uneingeschränkte Aufrichtigkeit. (In einem glänzenden Stil, versteht sich!) –

Was enthält das Buch? – Darstellungen, Überlegungen, Auseinandersetzungen. –

Wir stellen die Naturerlebnisse voran. Mit wenigen Strichen zeichnet er die Landschaft. Ihr Duft, ihr rätselvolles Leben bezaubert uns. Mit geübter Beobachtungsstrenge fängt er die Regungen der Tiere auf. Ein Kätzchen, ein Mäuslein – sie fesseln ihn. Nichts ist dem Dichter zu gering – er nimmt sich

seiner an. Der Leser bleibt in seinem Bann vom ersten bis zum letzten Band. Was dem Dichter auch begegnet – er notiert es. Oft begegnet ihm nichts – er notiert es gleichwohl: mit derselben Grazie, mit derselben Überlegenheit, mit demselben Unmut und derselben Lust, wie er sich über den grossen Ereignissen und den schwierigsten Fragen ereifert. Da ärgert er sich einmal an der Gescheitheit eines Kollegen und freut sich über die Dummheit eines andern. Mit wenigen Worten charakterisiert er seinen Partner: so unter vielen andern Stefan George, Rilke, Thomas Mann und seine französischen Kollegen.

Zu seinen grossen Ereignissen gehört der Krieg, zu den schwierigen Fragen die des Glaubens und der Religion. Etwas vom Schönsten ist seine Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Er kennt vorerst nichts Höheres, als für den Kommunismus zu kämpfen, Opfer für ihn zu bringen. In dieser Gesinnung, hochgemut reist er nach Russland. Ernüchtert kehrt er nach Frankreich zurück. Als Geheilte verfasst er seinen Rapport. Prestige-Bedenken sind ihm fremd. Das ist Grösse.

Wenn wir die Vielfalt seiner Beobachtungen, den Reichtum seiner Gedanken, die Prägnanz seiner Formulierungen rühmen – aufs höchste rühmen müssen –, liegt hierin eine Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit ihm. Uns imponieren: seine wilde Selbständigkeit, seine kühne Wahrheitsliebe, sein unbestechliches Jasagen zu sich selbst. In seiner Grösse, mit seinen Schwächen verfolgt er das eine Ziel: vollkommene Aufrichtigkeit.

So richtet er auch seine Zeit. 1914 begegnen wir der Formel: «Das Ende einer Kultur?»

Ein ungemein sensibler Beurteiler, ein hell wacher Geist mit gleichgrosser Fähigkeit zu allen Gegensätzen stachelt unermüdlich an zum Beobachten, zum Entscheiden, zur Selbstklärung.

Wir haben aus den drei Bänden eine ganze Sammlung von Kernsprüchen herausgeschrieben. Es sind meist Ergebnisse intensivster Arbeit. André Gide packt zu, weckt, schreckt auf. Aber was für eine Unruhe in seinem Tageslauf! Erkennen wir nicht auch hierin das Abbild einer in Untergang und Neugestaltung vibrierenden Zeit?

Georg Küffer

**Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate.** Herausgegeben und übersetzt von Josef Quint. Carl Hanser Verlag, München. 592 Seiten. Leinen, DM 17.80, Ganzleder DM 25.—.

Der Verlag Hanser hat den Bearbeiter der grossen historisch-kritischen Eckehart-Ausgabe ersucht, diese Zusammenstellung von 59 Predigten und einigen Traktaten Eckeharts für weitere Kreise zu besorgen. Josef Quint erzählt in der Einleitung die Lebensgeschichte des grossen Mystikers und Predigers und charakterisiert seine Lehre. Nach dem Hauptteil folgen einige Eckehart-Legenden, die Bulle Johannes XXII. aus dem Jahre 1329, in welcher 28 Sätze Meister Eckeharts verdammt werden; es folgen 75 Seiten Anmerkungen, und eingehend legt Quint Rechenschaft ab über seine Übersetzungsarbeit, wobei er sich mit seinen Vorgängern auseinandersetzt.

Die Texterläuterungen, die Zitatennachweise, die Vergleiche mit früheren Übertragungen verraten einen erstangigen Kenner. Er erklärt, dass seine vorläufige Auswahl nichts über die Echtheit der hier aufgenommenen Predigten entscheide. In der Einleitung versichert er, dass «das Innwerden des Gottes in der eigenen Brust», das... «Fliesen» der «Überfülle Gottes» «im Seelengrunde... jedem Sterblichen erfahrbar» sei. Der Hinweis auf Eckeharts Sprachmeisterschaft fehlt nicht, wie denn zur Zeit das Sprachschöpferische der Mystik überall zu Ehren kommt.

Das Inquisitionsverfahren gegen Eckehart bewegt uns heute noch. Quint zeigt uns den Heimgesuchten im stolzen «Selbstbewusstsein des Genies, das sich von der Beschränktheit der kleinen Geister nicht verstanden sieht».



Quint redet von einer «grossartigen Eintönigkeit» der Predigt Meister Eckeharts, für den «der Wesenskern der menschlichen Seele und der göttliche Seinsgrund irgendwie von gleicher Artung sein müssten» und dass «die Geburt des Sohnes durch den göttlichen Vater im Seelenfunken» Anlass, Inhalt und Ziel der Predigt Eckeharts ausmache.

Vielleicht vermögen einige Zitate, hinhorchen zu lassen und für das Buch zu werben:

Im Traktat «Vom edlen Menschen» verkündet Meister Eckhart: «... das erste, worin die Seligkeit besteht, ist dies, dass die Seele unverhüllt Gott schaut.» –

In den Legenden, wo von der Ehre Gottes und der Seligkeit des Menschen die Rede ist, heisst es, dass der Mensch «Gott nicht ausserhalb seiner selbst suche.» –

Und zum Schluss zwei schöne Bilder aus dem «Buch der göttlichen Tröstung»: «Mir genügt's, dass in mir und in Gott wahr sei, was ich spreche und schreibe. Wer einen Stab ins Wasser getaucht sieht, den dünkt der Stab krumm, wenngleich er ganz gerade ist, und das kommt daher, dass Wasser gröber ist als die Luft; gleichviel ist der Stab sowohl an sich wie auch in den Augen dessen, der ihn nur in der Lauterkeit der Luft sieht, gerade und nicht krumm.» –

Ferner ist von den zwei Naturen im Menschen die Rede: was der unteren Natur unmöglich sei, das sei der oberen gewohnt und naturgemäss. Dann folgt das schöne Gleichnis: «Das Wasser fliesst infolge seiner eigenen Natur niederwärts zu Tal, und darin liegt auch sein Wesen. Jedoch unter dem Eindruck und Einfluss des Mondes oben am Himmel verleugnet und vergisst es seine eigene Natur und fliesst bergan in die Höhe, und dieser Ausfluss ist ihm viel leichter als der Fluss niederwärts...»

Georg Küffer

**Bibliothek der Alten Welt: Pausanias, Beschreibung Griechenlands: Augustinus, Selbstgespräche: Plutarch, Grosse Griechen und Römer.** Artemis-Verlag, Zürich, 1955.

Pausanias hat im zweiten, nachchristlichen Jahrhundert Griechenland beschrieben, wie ein Reisender, der sich für Geschichte, Heiligtümer, Kunstdenkmäler interessiert, ein Land erwandern kann. Das Buch war gedacht als Vorbereitung für den Griechenlandsreisenden, aber auch als Anleitung und Erläuterung für die Betrachtung an Ort und Stelle. Für die Kenntnis des antiken Griechenland ist dieses Buch von unersetzbarem Wert. Wer heute in Griechenland reist und an den berühmten Stätten wissen möchte, wie sie vor beinahe 2000 Jahren ausgesehen haben, als die Bauten und Kunstwerke noch unbeschädigt vorhanden waren, findet bei Pausanias Auskunft. Die Übersetzung von Ernst Meyer ist vorzüglich, die ausführlichen Erläuterungen, durch Karten und Pläne ergänzt, sind kundig und aufschlussreich.

Die Selbstgespräche (Soliloquia) Augustins sind wichtig, weil sie über den seelischen Zustand dieses grossen Mannes unmittelbar nach seiner Bekehrung Aufschluss geben. Die geläufige Erzählung seiner Bekehrung ist anderthalb Jahrzehnte später – in den «Bekenntnissen» – aufgezeichnet worden und ist ebenso sehr Deutung wie Bericht. Aber was den 32jährigen Augustin in den Monaten nach der entscheidenden Lebenswende antrieb und bewegte, worüber er ins klare zu kommen suchte, wie er sich mit dem von der Philosophie angebotenen Gottesbegriff, mit dem Bösen, mit der Forderung der Wahrheit auseinandersetzte, das steht in diesen Dialogen, deren Personen Augustin selbst und die Vernunft sind. In der vorliegenden Ausgabe steht links der lateinische Text, rechts eine gute deutsche Übersetzung.

Der zweite Band der Lebensbeschreibungen Plutarchs bringt die für Athen so schicksalhaften Männer Perikles und Alkibiades, von den Römern den «Zauderer» Fabius Maximus und Coriolan, ferner Kimon, Nikias, Lucullus und Crassus. Die Übersetzung Zieglers wirkt bisweilen recht schwerfällig; die drei von Wuhrmann übersetzten Lebensbeschreibungen sind merklich lesbarer.

W. Müri

**Thomas Mann, Versuch über Schiller.** S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. Fr. 6.90.

Der «Versuch über Schiller» erschien zugleich als Huldigung des Dichters und zur Feier des Geburtstages des achtzigjährigen Verfassers.\*) Seine Schillerrede vom Mai 1955 ist hier um das Fünffache erweitert. Bei neu durcharbeitender Beschäftigung mit Schillers Werk überzeugt sich der Redner davon – wohl auch seine Hörer und Leser –, die Meinung von gestern, Schiller sei unzeitgemäss und habe uns nichts mehr zu sagen, sei veraltet. Im Gegenteil: «Der universelle Aspekt ist die Forderung der Lebensstunde und unseres geängstigten Herzens.» Schiller wollte das Universelle, Umfassende, rein Menschliche.

Thomas Mann dringt ein in die Person Schillers, wirft einen Blick auf seine Glanzstücke und verweilt analysierend, beunruhigt, mitreissend beim Gehalt seines Lebens für die heutige Stunde und für die Zukunft der menschlichen Gesellschaft.

Eigentümlich ist bei Schiller der geniale Schwung neben dem Knabenhaften, das ihm zeitlebens geblieben ist; neben dem Sinn für die höchsten Probleme das Berechnende, Diplomatische, wofür Thomas Mann Schillers Geschick, zu seinen Titeln zu kommen und sein spekulatives Vorgehen im Verhältnis zu Goethe heranzieht.

Thomas Mann «behandelt» nicht gleichmässig Schillers Werke. Die «Glanzstücke» haben es ihm angetan. Da untersucht er, dringt ein, hellt auf, stellt fest, belegt. Er weiss, was die Werkstatt bedeutet. Die Analyse von «Wallenstein» nimmt einen grossen Raum ein. Sie ist auch im letzten Heft der «Neuen Deutschen Rundschau» abgedruckt. Bei der Streitfrage, wer bei Behandlung historischer Stoffe das «Wirkliche» treuer wiedergebe, der Geschichtsschreiber oder der Dichter, entscheidet er sich für den Dichter: «Selten so stark, wie vor dieser Gestalt (Wallensteins), empfindet man, dass die Aufgabe, die ein Historiker sich stellt: zu zeigen, wie es in Wirklichkeit gewesen, was wenigstens das innerlichst Menschliche angeht, doch eben dem Dichter vorbehalten bleibt.»

Zu den von Thomas Mann erlesenen Glanzstücken gehört auch der «Tell». Da ist Schiller gelungen, was die Romantiker umsonst erstrebt; die Vereinigung des Volkstümlichen mit dem Hochkünstlerischen.

Aus Schillers Lyrik hebt Thomas Mann ein Gedicht hervor. Er zeichnet es aus wie kein anderes: «Das Glück.» «Schöneres, Edleres, Heiligeres findet sich nicht im ganzen Bereich des Gefühls und der Sprache.»

Merkwürdig sei, dass Schiller die patriotische Freiheitsbegeisterung stets auf andere Völker übertragen habe: «auf die Niederlande im «Carlos», auf Frankreich in der «Jungfrau», im «Tell» auf die Schweiz. Dieser grosse Deutsche, so folgert Thomas Mann, habe dem eigenen Volk kein nationales Freiheitsdrama gedichtet, er habe ihm die Fähigkeit, zur Nation sich zu bilden, abgesprochen und seinen Deutschen empfohlen, dafür desto reiner zu Menschen sich auszubilden... Dies sei «auch Nationalismus, sublimiert und in höchster Potenz.» Das in der jetzigen Stunde stillschweigend anzuhören? – Da müssen wir aber doch dem Festredner etwas erstaunt in die Augen schauen.

Nachdem Thomas Mann lange bei Schillers «grossem Abenteuer seines Lebens» verweilt, beim Verhältnis Schillers zu Goethe, ruft er zur Besinnung auf: «Zwei Weltkriege haben, Roheit und Raffgier züchtend, das intellektuelle und moralische Niveau (die beiden gehören zusammen) tief gesenkt und eine Zerrüttung gefordert, die schlechte Gewähr bietet gegen den Sturz in einen dritten, der alles beenden würde». Schon taumle «eine von Verdummung trunkene, verwahrloste Menschheit unterm Ausschreiten technischer und sportlicher Sensationsrekorde ihrem schon gar nicht mehr ungewollten

\*) Die Besprechung ist uns im Juni 1955, also vor dem Tode von Thomas Mann, zugegangen. Red.

Untergänge entgegen». Schiller rufe auf zum stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze, edlerer Sitten. Thomas Mann schliesst seine Rede: Von Schillers «sanft-gewaltigen Willen gehe durch das Fest seiner Grablegung und Auferstehung etwas in uns ein: von seinem Willen zum Schönen, Wahren und Guten, zur Gesittung, zur inneren Freiheit, zur Kunst, zur Liebe, zum Frieden, zur rettenden Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst».

Georg Küffer

**Reinhard Buchwald, Führer durch Goethes Faustdichtung.**

Vierte, neubearbeitete Auflage. Kröners Taschenausgabe, Band 183. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. DM 11.-.

Im Vorwort rechtfertigt Buchwald seine Haltung: Gegenwärtig komme es nicht so sehr auf literarische, rein ästhetische oder historische Gesichtspunkte an, sondern auf den ethisch-religiösen Sinn einer Dichtung. Es gehe darum, Goethes Faust «von unserem wirklich gelebten Leben her zu verstehen». Viele suchen heute nach einem gediegenen Lebensglauben. Goethes Wirkung darf «nicht in einer einfachen Übernahme seiner Gedanken und einer unproblematischen Pflege seines dichterischen Vermächnisses bestehen». Buchwald will auf seiner Führung «die geistigen Bewegungen der unmittelbaren Gegenwart sichtbar machen».

In einem ersten, recht umfangreichen Teil erzählt er den Gang der Handlung. Dabei verarbeitet er das übrige Schaffen des Dichters und das Gedankengut der Goethezeit in seinen Kommentar. Es handelt sich ihm in der Faustdichtung um «Wesen und Wert des tüchtigen Menschen».

Ein zweiter Teil fasst die Entstehungsgeschichte zusammen. Den Höhepunkt bildet die Arbeitsgemeinschaft mit Schiller. Erst der dritte Teil enthält die Wort- und Sacherläuterungen.

Buchwald wendet sich an einen weiten Leserkreis. Mit der Führung allein ist es nicht getan. Es braucht Gefolgschaft dazu.

G. Küffer

**C. A. Loosli, Erinnerungen an Carl Spitteler.** Tschudy-Verlag, St. Gallen. Fr. 8.30.

Loosli erzählt, wie er Spitteler kennen lernte, wie daraus Freundschaft erwuchs, wie er und Fränkel an der Entstehung der grossen Werke beurteilend und beratend teilnahmen, wie er Hodler nach Luzern führte und Zeuge der Gespräche zwischen Maler und Dichter wurde. Abschliessend bekräftigt er, wie Spitteler Freundschaftstreue hielt.

Von besonderem Gewicht sind die Gespräche zwischen Hodler und Spitteler. Beide fanden sich im Bekenntnis, dass es in der Kunst auf den Charakter des Schaffenden ankomme: «Die Kunst ist vor allem eine Herzenssache, eine Angelegenheit des Empfindens, des guten, begeisterungsfähigen Charakters!»

Loosli bringt auch das Verhältnis Spittelers zu Fränkel zur Sprache. Er wiederholt in klarem, sachlichem, nicht zu missdeutendem Tone, dass es Spittelers Wille war: Kein anderer als Fränkel sollte seinen Nachlass betreuen, kein anderer seine Biographie schreiben. Es ist anders geworden. Loosli Buch wird das künftige Urteil über diese Sache mitbestimmen. Sein Zeugnis besitzt dokumentarischen Wert. – Die Lektüre dieser Erinnerungsblätter weckt schmerzliche Empfindungen über den verletzenden Verzicht, den wir hinnehmen müssen: Spittelers Willen zuwider ist seine Fränkel-Biographie nicht da; so wenig als Fränkels Spitteler-Ausgabe.

Das schön ausgestattete Bändchen enthält trefflich formulierte Charakteristiken unserer zwei grossen Schweizer.

Georg Küffer

**Emil Staiger, Die Kunst der Interpretation.** Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Atlantis Verlag, Zürich. Leinen Fr. 14.80.

Jetzt haben wir sie alle in einem Bande vereinigt, die gediegenen Vorträge und Aufsätze Emil Staigers, die wir bisher da und dort zusammenkaufen mussten: den grundsätzlichen Vortrag mit der Auslegung von Mörikes Gedicht «Auf eine

Lampe», an den sich der bekannte Briefwechsel mit Heidegger anknüpfte, die Würdigung von Gotthelfs «Anne Bäbi Jowäger», die Analyse von C. F. Meyers «Spätboot», die Betrachtung von Klopstocks «Zürchersee», die Einordnung der «Minna von Barnhelm» in die Literaturgeschichte und anderes mehr. Was uns an diesem Buche erfreut, ist die Vielseitigkeit der Themen und dass Staiger kein Schema kennt. Er packt jedes Problem neu an. Er geht metrischen Fragen nach und erhellt seine Charakteristiken durch vielseitige Vergleiche. Er versenkt sich in das schlichte Lied im Volksliedton wie in die anspruchsvolle Dichtung. Sogar «Entstellte Zitate» verlocken ihn zu einer sorgfältigen Untersuchung.

Während der Lektüre dieser gescheiten Analysen wird man versucht, den Stil dieses Stilinterpreten selber zu untersuchen und zu deuten. Statt dessen geben wir drei Proben:

Über den Vikari im «Anne Bäbi Jowäger» heisst es: «Die Heilige Schrift, anstatt das unerfindliche Leben zu erleuchten, ist für ihn nur ein Gehäuse, das ihn gegen die Angst des Irdischen schützt. Ihm fehlt der Mut, auf den Wogen zu schreiten: so kann ihn Christus auch nicht retten und kann er selbst nicht hilfreich sein.»

An die Ausführungen über «Goethes antike Versmasse» knüpft Staiger die Betrachtung an: Goethe fühle sich angesprochen, weil er den Vers schon anders höre, als ihn die griechische Zunge gebildet. Dann fährt er fort: «Vielleicht ist aber überhaupt kein anderes Verhältnis zur Geschichte möglich und sehen wir immer nur uns selber, wenn wir in ihren Spiegel sehen. Nachdem das Gespräch über die historische Wahrheit schon einige Jahrzehnte dauert, finden wir das kaum mehr seltsam. Doch seltsam ist, dass trotzdem niemand auf Tradition verzichten kann, dass sie uns dennoch nicht nur beglückt, sondern wunderbar fördert und erweitert. Möglich ist das nur, wenn die grossen Werke des Menschen die Keime der Verwandlung in sich tragen, Keime, welche die Sonne des Geistes späterer Geschlechter hochzieht.»

Und die dritte Probe: Staiger erklärt, «Anne Bäbi Jowäger» sei kein Kunstwerk höchsten Ranges. Darüber habe Gotthelf selbst Bescheid gewusst. «Doch ändern konnte er es nicht. So sind es denn auch nur müssige Wünsche, die wir da zuletzt noch äussern, Wünsche, die man, nicht der schnöden literarischen Kritik, doch allenfalls der leisen Ungeduld der Liebe und Verehrung, die sich eben hier gern unbedingt aussprache, nachsehen mag.»

Georg Küffer

**Prof. Dr. Hermann Boeschstein, Deutsche Gefühlskultur.** Studien zu ihrer dichterischen Gestaltung. I. Band: Die Grundlagen 1770–1830. Paul Haupt, Bern. Fr. 17.80.

Das vorliegende Werk setzt sich zur Aufgabe, Ursprung und Ausformung der deutschen Gefühlskultur in der Dichtung zu erhellen. Mit der Freiheit des Denkens brachte die Aufklärung auch erstmals die Freiheit des Fühlens mit. War das Gefühl früher wie das Denken in religiösen dogmatischen Banden gebunden, so entfaltete sich mit der dichterischen und künstlerischen Jugend um 1770 ein neues persönliches Gefühlsleben, das sich aus Sturm und Drang-Überschwang und Italienbegeisterung zur Welt- und Daseinsfreude der Klassik abklärte.

Nicht aber als Selbstzweck lebte das Fühlen in dieser Dichtung, sondern als sittliche Forderung; aus dem echten Gefühl sollte die rechte Tat reifen. Wie die geistige Welt entwickelte sich, von Grundstimmungen getragen, auch die Gefühlskultur in die Zukunft fort, wobei die Dichtung – in der sich Denken und Fühlen vereinen – der Nachwelt als wichtigster Vermittler der Gefühlslebnisse dient.

All diesen Zusammenhängen geht Boeschsteins Werk nach. Die Ablösung vom mittelalterlichen Dogma veranschaulicht er in der verschiedenartigen Gestaltung des Faust-Stoffes, zeigt, wie sich bei Claudius, Jung-Stilling, Jacobi, ein neues christliches Fühlen auszubilden versuchte, und führt uns dann



in die grossen Gefühlslandschaften eines Novalis, Hölderlin, Goethe, Jean Paul ein. Ein Kapitel bringt die Sonderentwicklung der Schweiz von Pestalozzi bis Spitteler und Kübler.

Ein weiterer Band über die Entwicklung der Gefühlskultur wird folgen.

**Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten.** Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Zweite neu bearbeitete Auflage mit 16 Abbildungen. Francke AG., Bern. Fr. 22.90, Leinen Fr. 27.05.

Im ersten Abschnitt geht Walter Henzen auf Begriffsbestimmungen aus. Er tut es auf sorgfältig abwägende, ja subtilste Art. Wie sind Hochsprache, Schriftsprache, Gemeinsprache, Umgangssprache, Volkssprache, Dialekt, Mundart voneinander abzugrenzen? Um ihr Wesen darzutun, hat der Verfasser eine Unsumme von Gelehrtenarbeit durchforscht. Er prüft Ansicht um Ansicht und klärt ab. Er zeigt, wie das Sprachleben von mannigfachen Bedingungen abhängig ist, beispielsweise von sozialen und kulturellen Entwicklungen.

Der zweite Abschnitt ist der historische Teil. Es ist eine fundierte Sprachgeschichte vom Gesichtspunkt des Buchthemas aus. Unvoreingenommen prüft und wertet er die Beiträge der Grossen, hebt den Einfluss der Mystik hervor und verweilt namentlich bei Luther.

Der dritte Abschnitt gilt dem jetzigen Verhältnis der Mundarten zur Schriftsprache.

Der Verfasser untersucht die Ursachen dialektischer Verschiedenheit und geht der Einwirkung der höheren Sprache auf die Mundarten nach. Wichtig sind ihm die Ursachen des Sprachwandels. Er betrachtet die Mundartliteratur, vorerst historisch; dann erörtert er gegenwärtige Fragen der Mundartdichtung. Seine erste Forderung lautet: « Worum es aber geht, ist, dass ein Dichter sich *keinesfalls* gegen den *Sprachegeist* versündigen darf. » – Der Anhang enthält eine Zusammenfassung der wichtigsten Mundartzüge.

Ein souveräner Beherrscher des gesamten Materials wägt bei strittigen Fragen das Für und Wider behutsam gegeneinander ab und begründet seine sehr besonnenen Urteile. Er wendet sich an gebildete Leser, und an den Lehrern liegt es, den Gewinn dieser Gelehrtenarbeit auch in unsere Schulstuben zu leiten.

Georg Küffer

**Fritz Tschirch, 1200 Jahre deutsche Sprache.** Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in ausgewählten Stücken der Bibelübersetzung vom Ausgang des 8. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. Ganzleinen DM 30.–.

Tschirch beginnt seine Ausführungen mit der Feststellung: « Die Zeiten sind endgültig vorbei, in denen die minutiöse Betrachtung des Lautwandels und die systematische Aufordnung des Formenbestandes als erschöpfende Behandlung der Geschichte der Sprache galt. » Wohl sei die sichere Kenntnis dieser Grundlagen für den Sprachhistoriker unerlässlich; aber sein Blick habe sich auf das Ganze des Sprachausdrucks zu richten, auf den Wortschatz, die Wortbildung, den Satzbau. Dem heutigen Forscher melde sich der Drang nach Zusammenfassung; seine Arbeit gelte dem Wort als Sinnträger, dem Satz als Aussageeinheit, der Rede als geschlossenem Gefüge. Aber dazu müsse eine feste Grundlage geschaffen werden.

Um den Wandel der sprachlichen Ausdrucksgestalt zu beobachten, ist kein Buch so wichtig wie die Bibel. Der Inhalt ist immer gleich; aber an den Bibelverdeutschungen « lässt sich die geschichtliche Entfaltung der Sprachgestalt des Deutschen im grossen wie im kleinen » verfolgen.

Aus dem Neuen Testament hat Tschirch ausgewählt: die Verkündigung, die Weihnachtsgeschichte, die Geschichte vom verlorenen Sohn, Christus und die Samariterin, Gleichnisse, vom Ende der Welt, aus den Paulusbriefen; aus dem Alten Testament: Erzählungen aus der Genesis (die Schöpfungsge-

schichte, den Sündenfall, Isaaks Opferung), Belsazar und aus dem Psalter. Bei der Auswahl der Texte hat sich Tschirch für schwer zu beschaffende oder unzugängliche Texte entschieden. Seine Einführung gibt an, wo weitere Grundlagen zu beschaffen seien. Sein Lesebuch hat vier Tragpfeiler: die Vulgata, die vorlutherische Bibel (von Johann Mentel 1466), die Eindeutschung Luthers und die Übersetzung Hermann Menges von 1926. Beim Neuen Testament kommt der griechische Text hinzu.

Die vier Tragbalken werden durch « Querhölzer » anderer Übersetzungen miteinander verbunden: die Evangelienharmonie des Tatian um 830 bildet die älteste Übersetzung. Je nach dem ausgewählten Kapitel stellt der Herausgeber andere Übersetzungen daneben, Zwischenstufen, so beispielsweise das Evangelienbuch von 1343 und Zinzendorf 1739.

Für das Neue Testament stehen die entsprechenden Texte in acht Spalten nebeneinander, für das Alte Testament in sechs Spalten.

Nach der sorgfältigen Begründung, warum er diese Quelle ausgewählt und jene weggelassen habe, zeigt Tschirch an einigen Beispielen, wie sein Lesebuch auszuwerten, also wie die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in 1200 Jahren zu erkennen sei. Er zeigt es an einem Wort, an einer Wortgruppe, an der Wandlung im Satzbau. Wir erkennen, wie die Kraft zur sprachlichen Zusammenfassung der einzelnen Gliedstücke hervortritt, wie die Ausbildung der umschriebenen Tempora vor sich geht, wie die zweidimensionale Erfassung alles Geschehens sich wandelt zur Wiedergabe von Handlungen in einem dreidimensionalen Zeitraum. Wir verfolgen das Bestreben, mit-schwingende Gefühlsnebenöne mittelbar sprachlich auszudrücken, und beobachten die Eigenart der neueren Sprache, « dass sie das, was bislang nur gleichsam zwischen den Zeilen zu lesen stand, unmittelbar in diese Zeilen hineinnimmt und selbständiges Wort werden lässt ».

Tschirch teilt das Urteil der Theologen nicht, die Menges Bibelübersetzung verdächtig finden. Er achtet in ihm einen Übersetzer, der sich dem übermächtigen Einfluss Luthers zu entziehen vermocht hat. Ihm sei gelungen, « das alte Bibelwort in der hochsprachlichen Ausdrucksweise unseres Jahrhunderts neu zu sagen ». –

Ein wissenschaftlicher Apparat ergänzt die Texte dieses hervorragenden Buches. – Man finde den Wunsch nicht unbescheiden, der Herausgeber möge *weitere Ergebnisse* seiner Untersuchungen zusammenstellen.

Georg Küffer

**Fritz Martini, Deutsche Literaturgeschichte.** Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6. Auflage. Kröners Taschenausgabe, Band 196. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. DM. 11.–.

Seit dem ersten Druck dieser Literaturgeschichte von 1948 musste fast jährlich eine neue Auflage erscheinen. Kein Wunder! Findet man doch auf diesen 600 Seiten eine Darstellung des schier unübersehbaren Stoffes in einem Stil von leichter, belebter, düftig-klarer Reinheit. Der Leser fühlt sich sofort angesprochen, gehoben und drängt, sicher und bestimmt geführt, vorwärts.

Im Vordergrund steht der Dichter und sein Werk. Aber er ist hineingestellt in seine kulturelle Umwelt, in geistesgeschichtliche und seelengeschichtliche Bezüge. Der Verfasser wollte nichts Wesentliches auslassen « von den schöpferisch fördernden, die Entwicklung bestimmenden Kräften, Strömungen und Zeugnissen ». Er ist ebenso beschlagen in der Zeit der ältesten Überlieferung wie in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Als Ziel hat ihm vorgeschwebt: Einführung, Überschau, Information. Wir fügen bei, was der Leser findet: unerschöpfliche Anregung.

Das Register führt mehr als tausend Namen an, und der Bibliographie liegt weitschichtige kritische Arbeit zugrunde.

Wir schätzen das Buch als kundigen Führer, reichen Begleiter, sachlichen Berater.

Georg Küffer

**Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur.** Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. DM 15.—.

Das Sachwörterbuch, das grundsätzlich die gesamte Weltliteratur umfasst, aber den deutschen Sprachraum bevorzugt, behandelt in rund 2600 Stichworten die wichtigsten Fachbegriffe der Literatur. In erster Linie stehen Klärung und Abgrenzung der Begriffe, nach der Darstellung ihrer Eigenart folgt ein historischer Teil, ihm schliessen sich die Literaturangaben an, die der Herausgeber auf den neusten Stand der Forschung gebracht hat.

Er wollte die dichterischen Gattungen und Formen nicht nur beschreibend und literarhistorisch behandeln, sondern auf ihre Wesenszüge, Eigengesetze und auf ihren dichterischen Aussagegehalt eingehen.

Es galt als Stoff zu bearbeiten: die literarischen Epochen- und Gattungsbezeichnungen, die literarischen Einrichtungen und Strömungen, die Dichterkreise, die Begriffe der Stilistik, Literatursoziologie und -psychologie, die Fachausdrücke aus den Grenzgebieten wie Schrift- und Buchwesen, Theaterwissenschaft, Sprachwissenschaft.

Um die Einheitlichkeit des Werkes zu wahren, hielt der Herausgeber auf einheitliche Verfasserschaft. Dabei war ihm bewusst, dass er mit seinem Werk wohl eine Einführung in die Begriffssprache der Literaturwissenschaft anbieten könne und Aufschluss über Wesen und Form der Dichtung zu geben vermöge, dass aber das Wesentliche der Dichtung hinter der Fachbezeichnung stehe. So ist ein wertvolles Werk zustande gekommen. Man kann sich ihm ruhig anvertrauen. Es klärt auf und leitet durch seine Literaturangaben zur weiteren Arbeit an. Wir möchten es nicht missen.

Georg Küffer

**Dr. Walter Winkler, Wege zu besserem Deutsch.** Eine Sprach- und Stillehre für kaufmännische Schulen und den Selbstunterricht. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich 1955. Br. Fr. 5.40.

Das Buch bezweckt, der sprachlichen Verwahrlosung entgegenzuwirken. Es will den Nichtgermanisten, die an kaufmännischen Schulen Deutsch unterrichten, ein fruchtbares und befriedigendes Schaffen ermöglichen. Es trägt den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung, die im Charakter einer Bildungsanstalt liegen, deren Lehrziel aufs Nützliche gerichtet ist. Als Grundlage diente dem Verfasser eine Fehlersammlung, die er aus rund 800 Prüfungsaufsätzen zusammengestellt hatte. So fiel von vornherein (nicht: zum vornherein) eine übliche Grammatik mit einer geschlossenen Sprachlehre ausser Betracht.

Das wichtigste Merkmal des neuen Lehrmittels ist wohl dies: es verbindet Grammatik und Stillehre. Eine grammatische Frage ist geklärt – gleich folgt ein Abschnitt Stilistik zu dieser Frage, ausgehend von gut gewählten Beispielen. Glücklicherweise sind die Gegenüberstellungen: «Schreibe also nicht: ...» – «sondern: ...» Dann folgen die Aufgaben. – Vielfach sind sie so angeordnet, dass der Schüler das Ergebnis selbst ableiten und die Regel in den dafür bestimmten leeren Raum eintragen muss. Neben Rechtschreibung und Zeichensetzung behandelt Winkler Grammatik und Stilistik wichtiger Wortarten, Grammatik und Stilistik des Satzes; darauf folgt eine Aufsatzlehre, welche die Arbeitsweise Schritt um Schritt erörtert, den Aufbau eines Aufsatzes behandelt und wichtige stilistische Regeln festhält. Der Aufsatz sei klar und wahr; der Schüler schreibe knapp und anschaulich; er bemühe sich um ein gepflegtes sauberes Deutsch. Und Winkler belegt und belebt alles durch überzeugende Beispiele.

Wir müssen mit Respekt vermerken, was die Lehrer an kaufmännischen Schulen von ihren Schülern an grammatischem Wissen fordern. Das Lehrmittel ist zudem angetan, das Gefühl für den guten Stil zu entwickeln. Obwohl es für angehende Kaufleute bestimmt ist, wird man es auch in anderen Kreisen mit Nutzen zu Rate ziehen.

G. Küffer

**Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter.** Bearbeitet von der Dudenredaktion unter Leitung von Dr. phil. habil. Paul Grebe. 14. Auflage. Erster verbesserter Neudruck. Bibliographisches Institut AG Mannheim. Auslieferung Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden. Ganzleinen DM 12.60, Plastik 13.20, Halbleder 18.—.

Die 14. Auflage ist eine Neubearbeitung. Die Dudenredaktion, die sich sinnvollen Reformen zugeneigt erklärt, wollte dem Benutzer zuverlässige Richtlinien der deutschen Rechtschreibung in die Hand geben. Das erforderte eine Neugestaltung der «Vorbemerkungen». Im Wörterverzeichnis sind die Verweise vereinfacht, der moderne Wortbestand erweitert, die Doppelformen vermindert. Die zwei schwierigsten Fragen sind die Gross- oder Kleinschreibung und die Zusammen- oder Getrennschreibung. Beide werden heute viel besprochen; die Entwicklung ist nicht abgeschlossen.

Die 14. Auflage bringt erweiterte Worterklärungen, verfolgt die Herkunft der Wörter und ersetzt die Kopenhagener Lautschrift durch eine vereinfachte Lautschrift aus dem lateinischen Alphabet mit wenigen Sonderzeichen. Wichtig ist eine sehr willkommene Neuerung: Die 14. Auflage bezeichnet Kürze und Länge der Vokale.

Das Buch ist in Zusammenarbeit mit dem deutschen Sprachatlas in Marburg, dem Deutschschweizerischen Sprachverein und namhaften Germanisten zustande gekommen. Es will den sprachlichen Eigenheiten der Schweiz gerecht werden.

Der Duden bekommt neues Gewicht durch den letztjährigen Beschluss des Kultusministeriums der deutschen Bundesrepublik, wonach in Zweifelsfällen «die im Duden gebrauchten Schreibweisen und Regeln verbindlich» seien.

In unseren Schulen sollte man sich an die letzte Auflage halten.

Der Verlag kündigt eine Neuauflage des Stilwörterbuches an. Auch der Bilder-Duden sollte wieder erscheinen.

**Der Volksbrockhaus.** Jubiläumsausgabe A bis Z. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden, 1955. DM 18.—.

Die 12. Auflage des «Volksbrockhaus» erscheint als Jubiläumsausgabe, ist sie doch das Ergebnis einer hundertfünfzigjährigen Lexikonerfahrung des Brockhaus-Verlags. Er hat dem neuen Werk alle erdenkliche Sorgfalt gewidmet, alle Artikel (es sind über 40 000 Stichwörter) von A bis Z völlig neu überarbeiten lassen und im Tiefdruckverfahren auf gutem Papier einen solid gebundenen, handlichen Band erstellt. Über 3500 Bilder sind eingefügt, ferner 28 Vierfarbentafeln und 22 zum Teil sechsfarbige Karten. – Wir sind nicht müde geworden, den Lehrern zu empfehlen, die nötigen Nachschlagewerke immer griffbereit zu halten und sich daran zu gewöhnen, sie ständig zu benutzen. Das Angebot des Verlags ermöglicht eine so günstige Anschaffung, dass ein solches Buch in keinem Schulhause fehlen dürfte. Es ist ebenso unentbehrlich wie Dudens «Rechtschreibung».

Georg Küffer

**Hans Rhy, Dank.** Gedichte. Pappband Fr. 4.70. Francke Verlag, Bern.

Mit dem neuen Band des bekannten Berner Lyrikers liegt ein Zyklus formschöner, innerlich miteinander verbundener Gedichte vor. Grundlage des Ganzen ist das Gefühl des Dankes eines gereiften Menschen, der nicht nur das eigene Leben und die nähere und weitere Umgebung, sondern auch die Menschheitsgeschichte und Geisteswelt und die Natur in ihrer Grösse mit in das Gefühl innerer Harmonie und Ergebenheit einschliesst. So richtet sich der Dank dieses Bandes an Schöpfung und Mitgeschöpf, an grosse Menschen der Vergangenheit und Gegenwart, aber auch an eine Dingwelt, wie sie im Kleinen und Alltäglichen dem Menschenleben einen freundlichen Glanz mitgibt. Vorherrschend ist immer und überall dieses Grundgefühl der Eintracht und Abgeklärtheit. – Dem Band ist dabei eine edle Verssprache eigen, die Plastik und Kraft besitzt und die eine klar geprägte Form der vagen Stimmungsmalerei vorzieht.



**Simon Gfeller, Heimisbach.** Bilder u Bigäbeheite us em Bureläbe. 7. Bd. der Gesammelten Erzählungen. 343 S., Leinen, Fr. 9.50. A. Francke Bern.

Fast als Vierzigjähriger erst hat Simon Gfeller zu schriftstellern angefangen. Er folgte darin seinem grossen Vorbild Gotthelf. Sein erstes Buch erschien 1910. Es war gut vorbereitet. Auf seinem Hochsitz droben auf der Schaufelbühlegg war Simon Gfeller ein Kenner und Deuter der Emmentaler und ihrer Sprache geworden, wie sich Otto von Greyerz und sein « Bärndütsch » – Beauftrager Emanuel Friedli als Berater und Helfer ihn nicht hätten besser wünschen können. Angeregt durch den Umgang mit diesen Forscherfreunden, und ermutigt durch Joseph Reinharts Rat und Beispiel, hatte er sachte mit Beiträgen in Zeitschriften angefangen und daneben viel gelesen und studiert: die grossen Dichter Gotthelf, Keller, Tolstoi. Er war wahrlich gut unterlegt. Das bewies sein « Heimisbach ».

Es war damals, trotz Rudolf von Tavels Mundartbücher, ein Wagnis für Autor und Verleger, mit einem 350 Seiten starken Erzählbuch im urchigsten Emmentaler Bärndütsch aufzuwarten. Noch gab es nur wenige geübte Mundartleser. Trotzdem wurde « Heimisbach » ein Treffer, der Simon Gfellers Dichterruhm begründete.

Gerade die Sprache, diese urtümliche, tiefgründige, das Leben und Erleben der Emmentaler deutende Sprache war es, die die Leser packte und erfreute. Wie reich an drastisch-plastischen Ausdrücken sie ist, vom Dichter aus dem Volke erlauscht, schon in der Zuegueter-Jugendheimat miterlebt, das beweisen die 25 Spalten Wörterverzeichnis samt Deutung im Anhang des Buches, und viele ihm unbekannte und undeutbare findet der Leser auch dort nicht. Was heisst z. B.: bhamsch worde – hei tubaket und gynaffet – sy zum Mischthuuffe zue gnötschelet usw.

Unerschöpflich ist Gfellers Vorrat an dichterischen Vergleichen. Auf jeder Seite liest man sie: A Schuelmeischters Lychered « heig me chönne merke, dass är mög e Fure umelege u nid nume Wurmstöckli uechestosse » ... Dem trunksüchtigen Schreiner « sy wie meh Wärmüete-Stöckli i sym Wygärtli inne errunne » ... « Das emel e ghes Tröpfli Galle i Di Bächer falli » ... « Däwäg sy die gute Wasser dur Hämme's Seel gruuschet u hei alls Trüeb's u Uluterer furtgchwemmt » ... « wie eim, wo-n-ihm d'Maschine dr Finger erwütscht » ...

Ein Wagnis, ein charakterliches und persönlich bedingtes, war « Heimisbach » auch darin, dass der Dichter freimütig für die Abstinenz im Kampf gegen den Alkoholismus eintrat. Er konnte nicht müssig zusehen, wie die Wirtshausgängerei und der Schnapsgenuss im Bauernhaus so viele Menschen und Familien seiner Umgebung zugrunde richtete. So liess er den Schulmeister Ernst Helfer Abstinenter werden, der väterlichen Trunksucht wegen, und er macht ihn indirekt zum Retter des Quartaltrinkers Bärgli-Hämme, seines Settels Vaters. Der so notwendigen Hilfe des Unterschreibens beim Blauen Kreuz windet er nebenbei ein Kränzchen. Eigenes Erleben wohl ist es, wenn er im ersten Kapitel erzählt, wie der Schulmeister, « wo nüt wott trinke », von der weinfröhlichen Gesellschaft bedrängt wird. « Dihr chöit Ech jetz wehre! » spänglet es (Gritli). « E so wägeme Tröpfeli Wy wärdit Er emmel no nid umcho. Oder syt Dr sövel e Leide? Dir löht Ech o vil Ehr atue u sit en Eigelige. » Es brauchte wirklich damals eine standhafte Überzeugungstreue, um Abstinenter zu bleiben. Simon Gfeller ist es geblieben, und er hat auch später in seinen Schriften gegen das Volksübel angekämpft (« Nume es Schlüheli », « Eichbüehlersch »). Er tat es nie traktatlimässig, nein, immer als Dichter, als Darsteller. Die Säuferorgie in « Heiter, mein liebes Kind » z. B. ist mit grossem künstlerischen Realismus geschildert.

Doch geht dieses Einstehen für eine volkserzieherische Idee nur nebenbei. « Heimisbach » ist als Ganzes eine ergreifend-schöne Liebesgeschichte, deren Entwicklung im Auf und Ab der Gefühle und Umstände der Leser mit Spannung folgt. Ihr Wiederaufstehen kann man nur freudig begrüssen. H. Bracher

**Albert Jakob Welti, Die kühle Jungfrau Hannyvonne.** Roman. Artemis Verlag, Zürich. Fr. 15.40.

Es ist ein rätselhaftes, zwiespältiges, gar nicht liebenswürdiges Geschöpf, dessen Bild Albert Jakob Welti hier vor uns erstehen lässt, und wir wissen lange nicht recht, was wir mit ihm anfangen sollen. Es bleibt uns fremd, wir vermögen es nicht recht lieb zu gewinnen, es gelingt uns höchstens, es zu bemitleiden. Es ist auch gar nicht Weltis Bemühen, uns diese « kühle Jungfrau » lieb zu machen. Wir sollen sie verstehen lernen. Und zu diesem Zweck führt er uns mit viel psychologischer Feinfühligkeit und Klugheit in ihre komplizierte, abwegige Seele hinein.

Hannyvonne ist zusammengesetzt aus dem deutschen Hanna und dem französischen Yvonne. Und zwiespältig wie ihr Name ist sie selber, ist ihre Umgebung, ist ihr Leben und ist ihre Zeit. Der Roman umfasst die Zeitspanne kurz vor dem ersten Weltkrieg bis gegen das Ende des zweiten. Es ist also unsere eigene widerspruchsvolle Zeit, die Welti da vor uns aufrollt. Er beschreibt mit beissendem Humor das immer satter werdende Bürgertum, das sich vor dem Hintergrund einer aus den Fugen geratenen und entwurzelten Welt wie eine teuflische, verlogene Karikatur abhebt. Und je mehr wir uns in das Geschehen hineinlesen, um so weniger will es uns abwegig erscheinen. Muss sich nicht alles folgerichtig so ergeben, wie es da geschieht? Ist es in seinem Kern nicht eher bitter alltäglich? Das Kind, das von auseinanderstrebenden Eltern, mehr als sichtbar schlecht behandelt, einfach eingelassen wird, das dann, verwildert, sich durchzulügen lernt und sich endlich in Schuld und Lügen verstrickt, die Schuld uneingestanden in sich einfressen und durch sie sein ganzes Leben vergiften lässt, bis es vor einem « Höllentor » endet – ist das wirklich abwegig in unserer Zeit? Ist es nicht eher so, dass hier in unerbittlicher Folgerichtigkeit gezeigt wird, was in irgend einer Form als Keim in uns « Modernen » steckt?

Es ist ein Buch, das man nicht weglagt und vergisst. Es lässt uns nicht so leicht los, es verfolgt uns mit seinen Problemen. Es kommt uns nah, und wir möchten es nicht mehr missen. Schon um der Schönheit und Eigenwilligkeit der Sprache willen müsste man sich freuen darüber. Man merkt Weltis Landschaftsschilderungen den Maler an; so, wenn er zum Beispiel den nachmittäglichen See beschreibt: « Die Spiegelung zerfleckte auf dem Wasser in brennendes Goldgerinnsel und dazwischen verschlungene, immerfort aufs neue zerteilte Bänder aus tiefem, fast violetter Himmelsblau. Nur da, wo die Ruder ins Wasser tunkten oder ein vorübergleitendes Boot dazwischenfurchte, dunkelte das durchsichtige Flaschengrün der Tiefe zur Oberfläche hinauf. »

Der Stil ist geruhsam, ausholend, an die grossen Erzähler erinnernd und doch ganz eigen, von köstlichem, oft beissenem Humor durchsetzt.

Trotz der Schwere der aufgeworfenen Probleme und der beschriebenen Schicksale ist es kein niederdrückendes Buch. Es klingt mit einer Verheissung aus. Karl Röist, der männliche Gegenspieler der « kühlen Jungfrau », übernimmt die Verpflichtungen für deren zur Waise gewordenen Kind. « Nicht leichten Herzens, aber aufrichtig entschlossen, mein Bestes zu geben, übernahm ich die Verantwortung um Wohl und Wehe eines Menschenwesens, das an den Toren der Hölle geboren war und um dessen Seele den Teufel zu prellen, fortan, zu meinen grössten Sorgen und Freuden gehören sollte. Doch davon mag ein andermal berichtet werden. » Auf dieses « andermal » dürfen wir gespannt sein.

M. Bamert

**Edna Ferber, Giganten.** Roman. Steinberg-Verlag, Zürich. Fr. 16.45.

Edna Ferbers Roman handelt in Texas. Ihre Giganten sind Grossgrundbesitzer mit « Millionen von Acres Land », mit unübersehbaren Viehherden, mit einem eigenen Flugzeug-

park, mit Landsitzen, deren Dächer von Säulen getragen sind, mit Kindern, deren jedes einen Car hat oder wenigstens ein Motorrad, « für unsere Kleinen sind Traktor und Jeep ein beliebtes Spielzeug, und fliegen lernen sie so selbstverständlich wie laufen », mit Nachbarn, die in neunzig Meilen Entfernung wohnen. – Gigantisch wirkt auch das Land selber, die weiten Ebenen, teils Steppe, teils Grasland. Gigantisch die Gegensätze: das Land, das von Ranchern genau in der gleichen Weise genutzt wird wie es vor hundert Jahren durch ihre Urväter genutzt wurde – und die eingestreuten Städte mit ihrer grellen, schnellen, aufdringlichen Zivilisation; der Gegensatz von Texanern und Mexikanern, von Kuhmännern und Wissenschaftlern.

Das Buch beginnt mit einem Feuerwerk solcher gigantischer Eindrücke, so dass man sich beklommen fragt, ob man imstande sein werde, durch alle vierhundert Seiten hindurch in diesen Übermassen mitzudenken und mitzufühlen. Doch da führt uns Edna Ferber sehr geschickt vom Riesenhaften – dem Land und seinen Bewohnern im Gesamten – über das Grosse – der einen Ranch Reata – zum Menschlichen, zum Nahen, das heisst zum Besitzer Jordan Benedict und seiner Frau Leslie. Und von hier aus, vom nahen und irgendwie immer vertrauten Schauplatz des menschlichen Herzens aus lässt sie uns alle diese Dimensionen und Beziehungen, ihren Ursprung und ihre Konsequenzen, erleben.

Leslie ist Virginierin und kommt als junge, dreiundzwanzigjährige Frau auf die Riesenranch nach Texas. So lernen wir mit ihr zusammen Land, Leute, Bräuche und Möglichkeiten dieses Märchenstaates kennen. Sie bringt ihrer neuen Heimat eine romantische Liebe entgegen. Diese Liebe wird durch das Sicheinleben nicht kleiner, aber realer, vertiefter und darum sehend und umgestaltend. Es ist eine Freude, zu verfolgen, mit wie viel Mut, Klugheit, Humor und Charme sie die Aufgabe anpackt, die sie sich gleich zu Anfang stellt: nach Möglichkeit die vorgefundene Barbarei zu kultivieren, ihre eigene Auffassung von Menschlichkeit und sozialem Zusammenleben zu verwirklichen. Die Schilderung ihrer Ehe mit Jordan wirkt in ihrem selbstverständlichen Festgegründetsein, im lebendigen Aneinanderwachsen überaus wohlthuend und erwärmend, ganz besonders, wenn man sich an das erinnert, was man in dieser Hinsicht etwa in amerikanischen Bestsellern vorgesetzt bekommt. Das Buch räumt überhaupt auf mit aller falschen Texas-Film-Romantik und zeigt eine Wirklichkeit, die viel lebendiger, tiefer, kultivierter und vor allem viel interessanter ist als alles, was man gewöhnlich hinter dem Namen Texas zu vermuten gewohnt ist.

Es ist ein Dreigenerationenroman, heute beginnend, dann rückgreifend, sich rundend und in die Zukunft weisend. Er

vermag von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln. Dr. Rudolf Frank hat ihn aus dem Amerikanischen in ein flüssiges Deutsch übersetzt.

Margrit Bamert

*Phyllis Gordon Demarset, Wagnis der Liebe.* Roman. Europa Verlag, Zürich. Fr. 18.—.

Man ist versucht, sich zu fragen, ob die Verfasserin so geschäftstüchtig ist, so rationell arbeitend, dass sie ihren Roman schon als Filmanuskript zubereitet hat. Man liest ihn tatsächlich wie im Kino. Schon die vielen Rückblendungen – selten spielt sich ein Abschnitt von Anfang bis zum Schluss in der gleichen Zeit ab, meistens fängt er an, wenn das zu Schildernde schon vorüber ist und greift dann zurück – dieses ewige Herumhüpfen in der Zeit – machen ihn unruhig und rauben ihm alle Geschlossenheit. Aber auch das Niveau ist das eines mittelmässigen Films. Nicht schlecht, in gewissem Sinn sogar anständig, aber es spielt sich nur eine Handlung ab, es entwickelt sich nichts dabei. Die Charaktere bleiben sich gleich: das Scheusal bleibt das Scheusal, die Heldin ist von Anfang an unerhört heldenhaft (sie verzichtet sogar heldenhaft auf ihr Kind und tritt es einem Wahnsinnigen ab!). Und natürlich fehlt der Ritter nicht. Er tritt schon recht früh auf. Und damit ist die ganze Konstellation so gegeben, dass man für mehr als drei Viertel des Romans nur das mühsame Sichherauswälzen der Geschehnisse verfolgen kann, die man nun schon weiss und die ohne jegliche Vertiefung einfach geschehen. Der tragische Schluss ändert nichts an dieser Tatsache. – Phyllis Gordon Demarset hat diesen Stoff « aus dem Leben gefunden ». Er ist historisch. Sie ist glücklich, ihn so gebrauchen zu können, wie er sich ihr geboten hat, « ohne etwas dazutun, ohne ausschmücken zu müssen ». Man kann da zweierlei Meinung sein. Es fragt sich, wo in diesem Fall das künstlerische Gestalten bleibt. Ist nicht vielleicht gerade da die Ursache dafür zu suchen, dass uns alle Personen irgendwie fern bleiben, dass wir sie als reserviert empfinden und ihnen nie ganz nahe zu kommen vermögen? Sind sie nicht gerade darum so, weil sie übernommen und nicht durchblutet sind?

Das leichte Misstrauen, das uns beim Anblick des fünfhundertseitigen Romans mit dem grossen Titel « Wagnis der Liebe », aus dem Amerikanischen übersetzt, beschleicht, ist nicht ganz unbegründet.

Margrit Bamert

## *Helpf dem Roten Kreuz in Genf*

### L'ECOLE BERNOISE

#### Congrès de la SPJ

Préparé jusque dans ses plus petits détails par un comité d'organisation dynamique, le congrès de la SPJ s'est déroulé les 7 et 8 juillet à Porrentruy et a obtenu le plus légitime des succès.

Dans la grande salle de l'Inter, les 350 participants applaudirent les productions des Petits Chanteurs de P. Flückiger et le Chœur mixte du corps enseignant d'Ajoie dirigé par E. Lachat.

M. Guénat, directeur, ouvrit l'assemblée générale en mettant l'accent sur le renouveau qui caractérise l'école. Puis ce fut l'hommage aux disparus depuis le congrès de Delémont, minute émouvante entre toutes.

La presse jurassienne ayant relaté abondamment toutes les manifestations de nos assises, nous les commenterons brièvement et nous nous bornerons à signaler les décisions prises.

*Discours de bienvenue de M. Charles Parietti, maire.* M. Parietti apporta aux congressistes le salut de la ville de Porrentruy, particulièrement fière d'accueillir l'élite du pays, fière aussi de posséder les principales écoles du Jura. Faisant état des excellents rapports régnant entre les autorités communales et le corps enseignant, il se déclara prêt à soutenir les revendications destinées à la revalorisation de notre fonction. C'est avec joie que Porrentruy a participé au développement de l'Ecole normale ménagère, à la rénovation de l'Ecole cantonale.



Une de ses principales préoccupations sera la construction d'une nouvelle école normale.

*Rapport d'activité du Comité central.* M. Guéniat énuméra les objets traités au cours de 42 laborieuses séances: réimpression du rapport du congrès 1952, rapports avec la SPR, réalisations des thèses, création de cinq groupes de travail, établissement de la liste officielle des moyens d'enseignement et des installations de classes, développement de nos établissements d'instruction supérieurs, translation du Fonds pour la projection des sections de Moutier et de Delémont au Centre d'information pédagogique de la SPJ, cours pour la projection fixe, legs Th. Fleury, etc.

*Elections statutaires.* Le nouveau Comité central pour la période 1957-1961 passe aux Franches-Montagnes et est constitué comme suit: président: M. Georges Chapuis, instituteur, Le Noirmont; vice-président: M. Maurice Péquignot, instituteur, Saignelégier; secrétaire, procès-verbaux: M. Marcel Cattin, instituteur, Les Bois; secrétaire correspondant: M. Paul Jubin, maître secondaire, Saignelégier; caissière: M<sup>lle</sup> Ruth Maître, institutrice, Les Bois.

*Délégués à la SPR.* Les titulaires sont tous réélus: M. Charles Jeanprêtre, instituteur, Bienne; M. Henri Weibel, instituteur, Saint-Imier; M<sup>lle</sup> Germaine Keller, maîtresse secondaire, Delémont; M. François Joset, instituteur, Le Bémont; M. Frédéric Feignoux, directeur, Porrentruy; M. Jean Christe, instituteur, Courrendlin.

*Modifications des statuts.* La provision des anciens statuts étant épuisée, il convenait d'adapter les nouveaux aux conditions actuelles. La principale transformation consiste, à l'article 17, en un élargissement du Comité central.

*Centres d'information pédagogique.* M. Cramatte se meut avec aisance dans ce domaine qui est un peu le sien. Il en signale les nombreuses réalisations et propose le vote de la résolution suivante:

#### Résolution

Le congrès de la Société pédagogique jurassienne des 7 et 8 juillet 1956, à Porrentruy, après avoir pris connaissance du rapport du Comité central sur les centres d'information,

- ratifie le « Règlement d'organisation et d'administration des Centres d'information pédagogique », adopté en séance de Comité général le 8 mars 1956, à Delémont;
- souhaite que chaque école normale jurassienne devienne le siège d'un centre destiné plus spécialement au corps enseignant formé dans chacun de ces établissements;
- demande que le centre d'information actuel, dont l'expérience est concluante, continue à se développer;
- engage le corps enseignant à entrer en relations avec les centres d'information en qualité de collaborateurs ou de clients;
- invite les commissions et les directions des écoles normales à accorder asile à un centre d'information dans leurs établissements;
- sollicite l'appui de la Direction de l'instruction publique en faveur des centres d'information.

*Appel en faveur de l'acceptation de la loi sur les traitements du corps enseignant.* M. Joly adjure tous ses collègues de ne pas être les membres d'un congrès amorphe et sans résonance, mais de donner avec conviction, force et chaleur leur approbation à l'appel suivant:

#### Appel au peuple jurassien

Les membres du corps enseignant jurassien, réunis en congrès à Porrentruy le 7 juillet 1956 pour l'étude et la discussion de sujets d'ordre pédagogique, estiment:

- a) qu'il est de toute urgence de *revaloriser* la profession d'éducateur en la dotant d'un statut adapté aux conditions actuelles de la vie;
- b) qu'il est équitable de faire bénéficier le corps enseignant des relèvements de salaires au même titre que le corps enseignant de plusieurs cantons, le personnel de l'Etat et les associations professionnelles;
- c) qu'il est grand temps de lutter contre la pénurie du personnel enseignant et les mutations trop fréquentes des instituteurs à la campagne;
- d) qu'une situation sociale améliorée attirera davantage les jeunes gens vers les études pédagogiques et retiendra les titulaires à leur poste.

Ils souhaitent que la loi présentée à la sanction populaire le premier dimanche de septembre prochain trouve l'approbation du corps électoral de tout le canton.

Ils attendent que les citoyens jurassiens apportent à leurs éducateurs une marque de confiance méritée et nettement affirmative.

*Vœu en faveur du développement de l'Ecole normale des instituteurs.* Il appartenait à M. Feignoux de démontrer que pour des raisons historiques, politiques et législatives, l'Ecole normale doit garder son siège à Porrentruy. L'opinion pédagogique est, dans sa grande majorité, nettement en faveur de la construction d'une nouvelle école normale.

Les propositions suivantes sont acceptées par 259 voix contre 12:

#### Vœu et résolution

L'assemblée générale de la Société pédagogique jurassienne, réunie en congrès le 7 juillet 1956:

- approuve l'action du Comité central et du Comité général relative au développement de l'Ecole normale;
- fait sienne la teneur de la résolution du 23 juin 1955, en faveur de la construction d'une nouvelle école normale au siège actuel de cette école;
- remercie les pouvoirs publics de leur sollicitude à l'égard de cette réalisation et, espérant qu'elle aboutira le plus rapidement possible, selon les vœux de ce congrès, charge le Comité central et le Comité général de poursuivre leur action.

*La voix du gouvernement.* En séance de relevée, l'arrivée de M. Virgile Moine, directeur de l'Instruction publique, fut saluée par de vigoureux applaudissements.

Notre honorable conseiller d'Etat jurassien dressa d'abord un bilan fort complet des problèmes que pose actuellement l'instruction publique, notamment si l'on se place au point de vue de l'Etat. Après avoir insisté sur le fait que le fédéralisme d'une part, le régionalisme d'une autre empêchent souvent des solutions nettes, il

dégagea quelques repères, quelques lignes de force comme il les appela: école, produit de la société, évolution et fin de l'individualisme exacerbé, besoin d'esprit communautaire, sélection par le talent, égalité des races et des sexes, plus large ouverture de l'école sur la vie, enseignement gratuit à tous les degrés, techniques nouvelles dans une ère nouvelle favorable à l'esprit d'équipe, au travail en commun.

Puis M. Moine aborda la question de la revalorisation de la profession et fit une nette et claire déclaration au sujet de l'Ecole normale.

(*Le Démocrate*): « Pour recruter de nouvelles forces, il faut revaloriser la fonction et souhaiter que la nouvelle loi sur les traitements, qui viendra devant le peuple, le 2 septembre prochain, sera acceptée à une large majorité. Il faut savoir s'adapter et précéder les dangers qui nous menacent dans la formation de nos instituteurs. Nos écoles normales doivent prendre un contact direct avec la vie. Et puisque je parle d'école normale, je tiens à déclarer solennellement que l'Ecole normale de Porrentruy ne sera jamais déplacée. Telle est la décision formelle du gouvernement et de la Direction de l'instruction publique. Porrentruy ne peut être et ne sera pas diminuée d'un établissement qui lui fait honneur, qu'elle a entouré de sa sympathie, de son affection, sur laquelle elle a un droit historique.

Et tandis que des applaudissements éclatent de partout, M. Moine, dans une vibrante envolée, invite « sa grande famille », comme a dit M. Guéniat en le saluant, à conserver une toujours plus ferme confiance en sa mission, à faire preuve d'optimisme, à vivre la condition humaine, à conserver sa foi dans son rôle pour que la jeunesse de demain soit plus heureuse que celle d'hier. »

*Le passage de l'école primaire à l'école secondaire.* M. Liechti, l'auteur du rapport, commenta avec maîtrise son travail et fut chaudement félicité. Il justifia ses déclarations en revenant sur certains chapitres: situation de l'école secondaire, problèmes financier, social et pédagogique des écoles moyennes, bulletin scolaire, préavis de l'instituteur, mission de l'école.

*Thèses acceptées à l'unanimité* (thèse 7 avec un léger amendement).

1. Le passage de l'école primaire à l'école secondaire, débarrassé de son caractère de compétition, doit se faire sans heurt.
2. Toute préparation particulière, soit à l'aide de méthodes intensives, soit par des leçons privées, inutile et néfaste, doit être supprimée.
3. Les corps enseignants primaire et secondaire sont invités à coordonner leur action en se consultant avant l'examen et, si possible aussi, au moment de l'admission définitive, pour éviter des erreurs de jugement.
4. L'examen d'admission doit porter exclusivement sur le programme d'enseignement de la 4<sup>e</sup> année scolaire.
5. L'examen de connaissances devrait être complété, éventuellement remplacé par des épreuves permettant de mieux déterminer les aptitudes des candidats.

6. La Direction de l'instruction publique est invitée à créer une commission d'études psychologiques. Cet organisme, auquel appartiendraient des représentants des corps enseignants primaire et secondaire, devrait être chargé de l'élaboration d'un plan précis fixant les conditions d'une prospection psychologique des écoliers et permettant d'assurer avec plus de sécurité le passage de l'école primaire à l'école secondaire.

7. Les élèves doués, dont l'admission paraît assurée, devraient être dispensés de tout examen.

8. Aucune discrimination ne devrait être faite entre élèves du lieu scolaire et élèves externes, ces derniers devant jouir, comme les premiers, des mêmes droits à l'enseignement secondaire.

*Divers et imprévu.* M. Joset, inspecteur, adresse un cordial merci à tous les collègues qui ont aidé la Commission des moyens d'enseignement dans sa volonté d'agir en vue de doter le corps enseignant de manuels de haute valeur.

*Le banquet.* Il réunit près de deux cents couverts et fut très animé. M. Feignoux se montra un major de table très en verve et donna successivement la parole à M. G. Turin, secrétaire départemental du Syndicat des instituteurs français, à Pontarlier, à M. Rakic, inspecteur scolaire yougoslave, qui, avec son collègue Vujovic, avait suivi les travaux du congrès avec grande attention, à M. E. Studer, recteur, président du Comité cantonal de la SIB, dont les paroles spirituelles furent fort appréciées, enfin à M. Neuenschwander, président de la SPR.

*Les expositions.* Elles furent une éloquente démonstration de l'activité de nos établissements scolaires. Ouvertes au public, elles ont valu de flatteuses appréciations à leurs organisateurs.

*Conférence Viatte.* Le Comité d'organisation avait fait appel à l'un des plus illustres enfants de Porrentruy, M. Auguste Viatte, professeur à l'Ecole polytechnique fédérale, qui traça, avec un remarquable esprit de synthèse, le panorama de la littérature française d'après-guerre.

(*Le Pays*, P. Henry): « Après avoir passé en revue les écrivains marquants du XX<sup>e</sup> siècle, l'éminent conférencier prouve que le romancier d'aujourd'hui ne défend plus de thèses; il se contente de poser le problème au lecteur, de susciter l'inquiétude. Constatant que la littérature engagée et le roman noir vieillissent rapidement, M. Viatte pense que nous avons besoin de retrouver des valeurs qui avaient été abusivement laissées de côté, et il se réjouit du retour au roman serein, à l'humour, à la fantaisie. »

*Le congrès s'amuse.* Par la plus belle des soirées estivales, dans le plus simple et le plus naturel des décors, l'excellente troupe des Malvoisins donna avec finesse la toujours jeune pièce de Molière « Le Médecin malgré lui ». Les congressistes furent enthousiasmés par la maîtrise et la mimique des acteurs.

Dans la salle de l'Inter, la soirée familière fut animée par le maestro Montavon, directeur des Vieilles Chansons et de la Chorale des normaliens. Le Chœur mixte du corps enseignant, dirigé par E. Lachat, exécuta à la



perfection « Le Beau Danube bleu ». Et jusqu'au petit jour, les couples entrèrent dans la danse fort bien rythmée par l'orchestre Elite.

Le dimanche matin, course en car: montée aux Chaignons, descente sur Glère, arrêt-buffet à Bremoncourt, dégustation de Traminer – coquin de petit vin blanc! –, repas succulent en la bonne Auberge de l'Ours, à Saint-Ursanne. En cours de route, notre président M. Guéniat – c'était bien lui – pouvait se permettre d'entonner les refrains du terroir, lui à qui revient surtout l'honneur d'avoir assuré la brillante réussite de notre rencontre pédagogique.

Au cours du banquet final, MM. G. Willemin, rédacteur de l'*Educateur*, et Rychner, notre futur secrétaire central, remercièrent avec la plus grande cordialité, au nom des invités, les dirigeants de la SPJ et tous les congressistes de la chaude hospitalité qui leur avait été témoignée. Après une visite à la Collégiale, visite dirigée par M. Cramatte, les trente convives s'égaillèrent, les uns en Suisse romande, les autres au-delà du tunnel de la Croix.

F. J.

## Remerciements

Nous exprimons nos remerciements les plus chaleureux à tous les collègues qui ont répondu à notre appel du 17 avril en nous envoyant des documents ou du matériel à exposer lors du XXVII<sup>e</sup> congrès de la SPJ.

Nous avons hautement apprécié leur collaboration; elle nous est un encouragement pour l'avenir.

Les collègues qui ne pourront venir reprendre leur matériel eux-mêmes sont priés de nous le faire savoir. Nous leur renverrons alors, à brève échéance, ce qu'ils avaient bien voulu nous confier.

Ed. Guéniat

## Assemblée des délégués de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois

Le 30 juin dernier s'est réunie à Berne, au Musée scolaire, la 56<sup>e</sup> assemblée ordinaire des délégués de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois, qui fut certainement l'une des plus brèves des dix dernières années. Dans son allocution d'ouverture, le président *Lucien Morel*, directeur de l'Ecole secondaire de Saint-Imier, rappela la mémoire du Dr h. c. *Karl Bürki*, décédé le printemps dernier, à un âge avancé, et qui s'était acquis le plus grand mérite en travaillant intensément au développement et à la prospérité de la caisse. Les délégués se levèrent de leurs sièges pour marquer leur reconnaissance au disparu, et aussi pour honorer la mémoire des membres décédés au cours de l'année écoulée.

Le directeur de la caisse, M. le professeur Dr *Arthur Alder*, donna ensuite des renseignements complémentaires sur le rapport annuel – remis une dizaine de jours auparavant aux délégués – en déclarant qu'il supposait que les participants l'avaient réellement lu! On doit, en effet, pouvoir admettre que les délégués en avaient pris connaissance; mais on sait aussi que les autres membres de la caisse font rarement usage du droit de se faire envoyer ce rapport, ce qui est fort regrettable, car celui qui veut se donner la peine de l'étudier peut y trouver

sans peine bien des renseignements utiles et intéressants. Nous aimerions inviter tout particulièrement les jeunes membres à s'intéresser davantage, et d'une manière suivie, à toutes les questions relatives à la caisse; ainsi ils se préserveront, comme ils préserveront leur famille, de tout dommage, et ils pourront s'éviter aussi des réclamations subséquentes.

Le rapport de gestion pour l'année 1955 signale l'augmentation de la contribution de l'Etat, qui a été portée à 9%, ainsi que l'ajustement des dispositions statutaires qui en furent la conséquence; en considération de nos circonstances professionnelles, il a aussi été introduit dans les statuts certaines améliorations en faveur des institutrices devenues veuves, et de leurs enfants, ainsi qu'en faveur des membres dont la santé est déficiente. Le président de la Commission de vérification, M. le Dr *F. Walter*, démissionnaire, et qui a bien mérité de la caisse, a été remplacé par M. le Dr *Hans Streit*, 1<sup>er</sup> chef de section à l'Office fédéral des assurances. Le nombre des mises à la retraite a quelque peu augmenté. Il a été fait droit à une demande de prestation bénévole de la caisse, tandis qu'une autre a été écartée. Ensuite de la pénurie des enseignants, qui se manifeste à tous les degrés, il fallut demander à des retraités de rester en fonction; d'autres furent de nouveau engagés comme instituteurs. Lorsqu'il n'y a pas d'interruption dans l'enseignement, le traitement légal continue à être payé, et le versement de la rente est simplement différé.

En 1955 le Fonds de secours a reçu un don de 50 francs, qui est versé régulièrement depuis plusieurs années par un instituteur retraité. Selon l'article 42 des statuts les dépôts d'épargne d'un déposant, auxquels nul n'a droit en cas de sortie du déposant, sont versés au Fonds de secours. Il résulte de cette disposition qu'avec les intérêts, mais après déduction de 16 000 francs versés comme secours à des retraités et à des membres actifs, le Fonds de secours s'est accru de 37 834 francs au cours de l'exercice, pour passer à 569 597 francs. C'est là un montant précieux pour les temps difficiles futurs qui peut-être un jour ne seront pas épargnés aux jeunes générations.

L'Etat a versé plus d'un million et demi de francs au cours de l'année écoulée comme allocations de renchérissement aux retraités, ce qui représente, pour les bénéficiaires âgés, une amélioration de la rente de 33%. Dans ses compléments au rapport annuel le directeur Alder relève que l'Etat a versé, depuis 1942, un total de 15 933 000 francs comme allocations de renchérissement à nos retraités, soit avec les intérêts plus de 20 millions de francs. Si nos bénéficiaires de rentes estiment qu'ils pourraient fort bien utiliser des allocations de renchérissement plus élevées, nous voulons tout de même exprimer nos remerciements à l'Etat de Berne pour ses grandes prestations. Qu'il nous soit permis aussi de relever tout particulièrement que c'est précisément le canton de Berne qui marqua la voie en Suisse dans l'octroi des allocations de renchérissement aux bénéficiaires de rentes de sa Caisse de secours ainsi qu'à ceux de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois.

Il résulte des informations complémentaires données par le directeur Alder que, conformément à trois décisions prises par la Commission de recours, un membre

ne peut recourir contre son transfert dans la Caisse des déposants sans produire un certificat médical pour invalider la décision de la Commission d'administration. Un assuré qui poursuit ses études ne peut rester membre de la caisse que si les études sont entreprises immédiatement après avoir quitté le poste auquel l'affiliation à la caisse est liée.

Les intérêts de la fortune de la caisse, s'élevant à 3,2 millions de francs, sont de 2,8 millions de francs inférieurs au montant des pensions versées, et qui atteignent 6 millions de francs. Il en résulte que le principe des réserves techniques ne consiste pas à accumuler un capital dont les intérêts permettraient de couvrir le montant des pensions. Une partie des moyens de couverture nécessaires, soit 33,25 millions de francs, ne provient donc pas du capital accumulé, mais est prélevée sur les contributions de l'Etat et des membres. Du point de vue de la sécurité de la caisse il n'y a rien à objecter à ce procédé de financement, car on peut certainement admettre que la Caisse d'assurance du corps enseignant continuera à subsister comme l'Etat de Berne.

C'est avec joie et satisfaction que le directeur put relever que les membres de la CACEB ont la chance, lors de la mise à la retraite, de jouir de leur pension plus longtemps que les autres mortels; et cette perspective est certainement aussi une conséquence des soins que prend la caisse de débarrasser chaque retraité de tout souci matériel. Mais cet heureux développement n'est pas sans causer aussi quelques soucis au responsable des finances de la caisse. Comme la mortalité réelle est bien au-dessous de ce qui est prévisible, la calculation doit être reconsidérée et adaptée aux circonstances nouvelles; mais si, d'une part, un gain pour les membres doit représenter une perte pour la caisse, celle-ci, d'autre part, tirera un avantage de la pénurie des enseignants, en ce sens que l'âge moyen de la mise à la retraite est retardé, et que malgré tout il se produit un rajeunissement parmi les membres actifs. Le directeur ne voit donc pas l'avenir trop en noir, malgré les perspectives d'un immense surcroît de travail. Les résultats favorables des comptes, avec une diminution du découvert du capital de couverture de 1,4 million de francs, ne doivent, à la vérité, pas nous leurrer, mais engager tout d'abord l'administration à persévérer dans la voie de la vigilance, puis l'Etat et le corps enseignant à ne renoncer à aucun sacrifice si la caisse doit pouvoir continuer à faire face à ses tâches.

Le professeur Alder, en exprimant les meilleurs remerciements à tous ceux qui, au cours de l'exercice, ont été fidèlement au service de la caisse, fit la réjouissante communication que le Fonds de secours de la caisse s'est accru d'un legs de 10 000 francs fait par M. le Dr *Théodor Schenk*, ancien maître de gymnase à Berne, ainsi que d'un don de 250 francs provenant d'un directeur d'école d'arrondissement, et versé en souvenir de sa femme. L'assemblée, à son tour, manifesta ses remerciements au directeur Alder par de chaleureux applaudissements.

Le rapport annuel, avec les informations complémentaires données par le directeur de la caisse, ainsi que les comptes annuels, dont les vérificateurs avaient recommandé l'adoption, furent acceptés à l'unanimité des délégués.

Le suppléant de la Commission de vérification, *Max Eberhard*, instituteur à Thoune, fut nommé membre ordinaire de cette commission, tandis que le collègue jurassien *René Marchand*, instituteur à Sonvilier, prenait la place du précédent comme suppléant.

C'est aussi à l'unanimité que furent approuvés les principes selon lesquels seront perçues les cotisations pour l'assurance de l'augmentation des traitements résultant de la nouvelle loi sur les traitements du corps enseignant. Il s'agit, comme pour les années antérieures, d'une répartition équitable des charges sur les différents degrés d'âge. L'administration est autorisée à en régler les détails; elle en donnera connaissance, en temps opportun, aux membres.

En fin d'assemblée le secrétaire central de la SIB, M. le Dr *K. Wyss*, exprima sa reconnaissance pour la rente qu'il a en perspective, puis la joie que lui cause l'heureux développement de la caisse. Il fit ressortir tout particulièrement l'importance pour celle-ci d'avoir réussi à conserver son indépendance, car c'est précisément cette indépendance qui permet à notre institution de s'adapter aux circonstances particulières de notre profession. Cette faveur nous est garantie, il est vrai, aux dépens de quelques avantages. Si le corps enseignant bernois entend maintenir l'indépendance de sa caisse, il doit aussi admettre une participation intime de ses membres à son sort changeant; c'est pourquoi, si nos remerciements et notre reconnaissance vont au directeur si méritant et aux autorités de la caisse, ils vont aussi à tous ceux qui se donnent la peine de s'orienter dans le fouillis des articles de lois, des paragraphes de statuts et des chiffres, sans jamais se laisser rebuter, et qui parviennent ainsi à se faire une idée exacte de la situation, ce dont bénéficient les membres, isolément ou collectivement, ainsi que les différents groupes et degrés d'enseignement. Si les discussions avec ces collègues zélés – et parfois inquiets – ne se déroulent pas toujours selon un rythme des plus calmes, elles contribuent pourtant à éclaircir maints problèmes, et introduisent un peu de piment dans la vie!

A 11 h. 15 le président de l'assemblée pouvait clore celle-ci en exprimant ses meilleurs remerciements aux participants.

Le rapporteur: *Wyss*

## Une rare aubaine pour l'école jurassienne

En séance commune se sont réunies à Bienne les Commissions des cours de perfectionnement et des moyens d'enseignement. En présence des inspecteurs primaires *Berberat* et *Joset* – M. *Pétermann* s'était excusé – et *Liechti*, de l'enseignement secondaire, elles ont assisté à une brillante démonstration d'expériences de physique et de chimie. Elle était présentée par MM. *Michel Ray*, inspecteur scolaire à Lausanne, et *Hermann Rochat*, maître primaire supérieur à Chexbres.

Les appareils utilisés, dont plusieurs sont dus à l'ingéniosité de MM. *Ray* et *Rochat*, forment une collection admirablement comprise et qui tient dans une caisse. Celle-ci, présentée il y a un certain temps au Pays de Vaud, a obtenu un succès éclatant, grâce à son prix très bas surtout. Plus de 500 de ces caisses ont été livrées aux écoles de là-bas.



Rénovateurs de l'enseignement des sciences en pays vaudois, MM. Ray et Rochat ont une technique à eux où l'enfant observe, constate, déduit, et où le maître... se tait. Ce qui n'est pas toujours facile!

M. l'inspecteur Ray a complété la démonstration par un exposé sur les deux ouvrages dont il est l'auteur, « A la Découverte des Sciences ».

Les deux commissions ont été unanimes à s'assurer la collaboration de MM. Ray et Rochat pour un cours de perfectionnement à l'intention du corps enseignant du degré supérieur. Il aura lieu en automne prochain et les commissions scolaires y seront intéressées tant est grand le profit que retirera la jeunesse des expériences mises à sa portée par les deux éminents pédagogues vaudois. (h)

## A L'ETRANGER

**France. Recherches pédagogiques.** Les recherches pédagogiques menées chaque année dans les établissements secondaires, notamment dans les « classes pilotes », ont porté l'année dernière sur « la formation du caractère des élèves ». Les chefs des établissements et les professeurs ont été invités à se demander quels sont les aspects du caractère de l'enfant tel qu'il apparaît en classe, et à examiner les buts à assigner à sa formation, l'apport de l'éducation physique, le rôle du travail proprement intellectuel, des activités dirigées, du travail par équipes, etc.

**L'orientation au service des familles.** Le « Journal officiel » du 13 octobre 1955 a publié un décret fixant le statut des centres publics d'orientation professionnelle. Tandis que toutes les dépenses de personnel et les honoraires des médecins sont à la charge de l'Etat, les départements et les communes prennent à leur charge les frais de fonctionnement. Dorénavant les centres comprendront un Conseil de perfectionnement où les professeurs seront largement représentés. Ils ne se limiteront pas, comme jusqu'ici, à assurer presque exclusivement la consultation obligatoire d'orientation au terme de l'enseignement primaire, mais se mettront à la disposition des familles et des services sociaux pour les aider à résoudre tout problème d'orientation.

**Educations morale et civisme.** Dans une circulaire adressée aux recteurs, le ministre de l'Education nationale a lancé un appel à tous les maîtres, les invitant à mettre l'accent, au cours de leurs activités scolaires, sur la portée morale et civique de leur enseignement.

**Les lycéens qui réussissent.** Il ressort des statistiques publiées dans la revue « L'Education nationale » que le 40% seulement des élèves entrés en sixième obtiennent le diplôme complet du baccalauréat, 60% des élèves changeant d'orientation en cours ou à la fin des études. Ces chiffres ont été avancés comme argument en faveur d'un cycle d'essai ou d'orientation tel qu'il est prévu dans le projet de réforme de l'enseignement.

**L'âge moyen des étudiants.** D'après les résultats d'une enquête entreprise par le Bureau universitaire de statistique, les étudiants en sciences sont les plus jeunes: âge moyen, vingt-trois ans cinq mois (75% de moins de vingt-cinq ans); viennent ensuite les juristes (vingt-quatre ans sept mois) et les littéraires (vingt-cinq ans onze mois). C'est dans les facultés de droit, fréquentées par beaucoup de jeunes gens en dehors de leur travail, que la proportion des plus de trente ans est la plus importante. Elle est également considérable (12%) dans les facultés des lettres, où se rencontrent beaucoup d'étudiants étrangers. L'âge des élèves en médecine correspond avec régularité à la durée de leurs études: 90% d'entre eux ont de vingt à vingt-neuf ans.

BIE

## DIVERS

### Coup d'œil sur l'école jurassienne

Nous désirons réparer un oubli, au sujet de l'article publié dans le numéro du 30 juin 1956, « Coup d'œil sur l'école jurassienne ».

C'est M. Etienne Bueche, architecte à Saint-Imier, qui a établi les plans de la belle école d'Epiquez, et qui en a dirigé l'exécution.

Le cliché nous a été remis par l'Imprimerie du Franc-Montagnard, à Saignelégier.

Nous adressons nos remerciements sincères à M. Bueche et à l'Imprimerie du Franc-Montagnard.

Ch. J.

### Pas de faux pas!

« On apprend tous les jours quelque chose! », s'exclame périodiquement ma concierge. Mais elle a déjà oublié qu'on lui a enseigné ses premiers pas. Et elle ne réalise surtout pas qu'à notre époque, ce sont les enfants qui apprennent à marcher aux parents. Dans la rue, bien sûr!

Car ils savent, les jeunes de ce siècle, que la chaussée, interdite à leurs premiers ébats, n'appartient pas non plus aux grandes personnes. Leur sens instinctif de la circulation moderne sait leur faire éviter les brusques poussées de fièvre du trafic.

Et alors, tandis qu'on s'ingénie à rappeler les usagers motorisés à leurs devoirs, il semble que c'est faire injure aux piétons adultes que de leur prodiguer des recommandations dans l'intérêt de leur propre sécurité.

Ils n'ignorent pourtant pas que si on les oblige à emprunter les trottoirs, c'est uniquement pour leur sauvegarde. Mais cela ne les empêche pas d'en descendre étourdiment, puis de traverser la rue en oblique. On voit aussi des gens distraits s'y élancer inopinément, d'autres au contraire attentifs manquer de décision et, parfois, de pauvres timorés rebrousser chemin. Au même instant, le drame se déroule, souvent tragique. Est-ce vraiment, je vous le demande, et fatalement, la faute du conducteur?

Vous me direz naturellement que chacun connaît l'existence des passages à piétons. Encore faut-il les utiliser, au prix même d'un léger détour, et mieux encore savoir les utiliser. Car il ne fait pas de doute que, s'ils leurs sont réservés, ces passages, et que les piétons qui y sont engagés bénéficient de la priorité, il ne s'agit pas d'abuser de ce droit et de contribuer au risque.

On sourira, je le sais, de tels propos. Et l'on m'accusera de plaider la cause du motorisé. Si je vous dis pourtant que je considère l'automobiliste à pied comme le pire des piétons, me croirez-vous?

Alors, un peu de bonne volonté de part et d'autre, que diable, et tout ira mieux!

CSS/1956

### Suggestions pour vos courses

Peut-être l'un de nous rêve-t-il d'un tour en Valais cet été, tout seul ou à la tête de sa classe? Qu'il n'oublie pas Sion alors, dans son itinéraire. Parce que ce chef-lieu du canton possède un des plus vieux instruments de musique du monde: les orgues qui se trouvent à l'église de Valère. Ce seraient même les orgues les plus anciennes dont on puisse encore se servir, et elles datent probablement de la fin du XIV<sup>e</sup> siècle. Celles de Salamanque en Espagne seules peuvent se réclamer d'un passé aussi lointain. Malheureusement pour ces dernières leurs tuyaux n'existent plus, de sorte que si nous en avons encore une vue d'ensemble, nul ne saura jamais quelles en furent les sonorités.

**Bestecke von Schaefer + Co**  
Marktgasse 63, Bern

Placées sur une petite tribune qui rappelle une chaire, les orgues de Valère mesurent 3 m. 80 de hauteur et, avec 1 m. 82 de largeur, elles représentent un instrument aux dimensions bien restreintes pour notre XX<sup>e</sup> siècle. Mais telles quelles, leurs proportions sont admirables. Comme celles de Salamanque, elles sont surmontées de chaque côté d'une tour à créneaux. Les volets du buffet comportent de fort belles peintures se rapportant à des scènes de la vie du Christ et où dominent le rouge, le vert réséda, le bleu et l'or. Elles ont été restaurées récemment au Musée de Bâle.

Les trois anciens registres éveillent tout particulièrement l'intérêt des connaisseurs, de même que l'ancienne soufflerie, la mécanique du clavier, la structure des anciens tuyaux, les pédales, dont la revue archéologique « Vallesia » publiait il y a quelques mois les photos. Quant à la restauration de la partie instrumentale, elle vient d'être exécutée sous la direction du professeur Schiess, de Berne. Et qui dira l'émotion de l'auditeur lorsque résonnent les orgues avec leurs sons très particuliers, clairs et âpres à la fois, là-haut, dans l'église de Valère, sans laquelle il ne planerait pas sur la ville ce quelque chose d'immuablement sarasin.

Dans une autre partie du Valais, à Saint-Maurice, rappelons que le célèbre trésor est mis en valeur d'une manière toute spéciale maintenant grâce à l'art avec lequel il est placé et éclairé dans de nouvelles vitrines. Et non loin de là, à Massongex, on a mis à jour depuis peu le centre d'une mosaïque qui décorait les thermes romains de l'endroit. Il s'agit d'un panneau blanc, carré, à liserés; il comporte deux pugilistes noirs se saluant: un moniteur probablement et son élève. Ce panneau est visible sous une petite voûte du Café Industriel, et bien que n'occupant pas une grande surface, il a fait l'objet de savants débats au cours de l'année dernière. L. P.

## BIBLIOGRAPHIE

**Documentation pédagogique.** Revue mensuelle d'éducation et d'enseignement, réalisée en coopération pédagogique. Administration et rédaction: A. Rossignol, Montmorillon (Vienne), France.

Une série en noir comprend chaque mois huit héliogravures d'histoire, huit héliogravures de géographie et deux doubles pages de commentaires. Le prix de l'abonnement annuel s'élève à 1500 francs fr. (l'abonnement part d'octobre). Le programme pour 1955/1956 comprend la géographie de la France (suite et fin), et l'histoire de la France aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles.

Une série en couleurs comprend chaque mois seize véritables photographies: huit clichés d'histoire, huit clichés de géographie et quatre pages de commentaires sur cartonnets. Le programme pour l'année 1955/1956 présente les colonies françaises et les grandes puissances, et l'histoire de France de Louis XIV à la Révolution. L'abonnement complet revient à 4800 francs fr., la série à 2400 francs fr.

Outre les deux séries précitées, la Documentation pédagogique édite des Etudes pédagogiques, qui paraissent sur 32 pages et que reçoivent gratuitement chaque mois les abonnés aux séries en noir et en couleurs. L'abonnement à part aux « Etudes pédagogiques » revient à 500 francs fr. par an.

La série en couleurs pour l'année 1956/1957 prévoit, en géographie: Les quatre grandes Puissances (fin), et Les Continents; en histoire: De la Révolution à nos jours.

Les photographies, sur feuilles détachées, de format 21 x 27, sont d'une rare bienfaisance et constituent un choix excellent. Elles illustrent avantageusement les leçons de géographie et d'histoire, tout particulièrement lorsqu'elles sont projetées sur l'écran et présentées avec les commentaires qui les accompagnent.

**L'Ecole des Parents.** Organe mensuel de l'Ecole des parents et des éducateurs, 47, rue de Miromesnil, Paris 8<sup>e</sup>. Abonnement annuel (10 numéros) 825 francs fr., le numéro 90 francs fr.

Cette revue a publié, entre autres, en novembre 1955: L'enfant et l'actualité, Après la rentrée scolaire; en décembre: Quelques vues et leçons de la sociologie contemporaine, L'enfant gaucher et l'école; en janvier 1956: L'influence du cinéma sur le développement de la pensée de l'enfant, Cinéma et affectivité; en février: Le contenu familial et social des films actuels, L'enfant et la télévision, L'action sociale sur l'enfant et la famille du scoutisme et d'autres groupements de jeunes; en mars: Le livre d'enfants, La presse enfantine, Croissance et problème alimentaire; en avril: La vie familiale dans les hôtels meublés, Le contenu familial et social de la presse hebdomadaire féminine; en mai: Le jeune ouvrier, Observations sur l'apprentissage féminin; en juin: La vie sociale de l'étudiant, L'influence de la rue sur l'enfant.

### Pour nos bibliothèques scolaires

La maison Nathan vient de nous offrir quelques nouveautés intéressantes. Elles passionneront nos grands élèves. Les *Contes et Légendes de l'Egypte ancienne*, par Marguerite Divin, leur apporteront, en même temps que de « belles histoires », une idée suffisante de la plus ancienne littérature de l'humanité; les *Contes et Récits tirés de l'Illiade*, adaptés par G. Chandon, leur feront comprendre, à travers les fictions, la vie publique et intime des Grecs au début de leur civilisation. C'est toute l'âme hellène, à la fois héroïque, subtile et aventureuse, qui s'offre aux jeunes lecteurs dans ces vieux récits pleins de poésie, de couleur et de force.

Je voudrais signaler aussi, à l'usage des maîtres comme à celui des jeunes gens, le *Memento pour tous* paru à la même librairie. Ce bel ouvrage de plus de 500 pages, soigneusement imprimé et abondamment illustré, est une véritable encyclopédie pratique dont le maniement est aisé, la lecture à la fois plaisante, instructive et facile. Le lecteur y découvrira, pour son plus grand profit, d'intéressants chapitres où sont rappelées, de façon claire, les connaissances théoriques parfois laborieusement acquises au cours de la scolarité: Principes de la morale, Règles de la politesse. Langue française – vocabulaire, orthographe, poésie, les livres qu'il faut lire, etc. – Correspondance, Géographie, Histoire, Artistes célèbres, Arithmétique, Prévisions du temps; mais il y trouvera encore nombre de chapitres consacrés aux activités pratiques: travaux divers à effectuer dans une maison; le sol et les engrais, les principales cultures, le jardin potager, le petit élevage, la bicyclette; sans oublier les soins d'hygiène, les activités physiques, l'enseignement ménager, le dessin et la musique. Cet ouvrage remarquable, qui a sa place dans toutes les classes et dans tous les foyers, avivera chez les jeunes le désir de s'instruire, condition nécessaire non seulement pour devenir un bon ouvrier ou un honnête citoyen, mais aussi et surtout, un homme.

Henri Devain



Bern, Tscharnerstrasse 14, Telefon 031 - 5 11 51



## MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



## COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

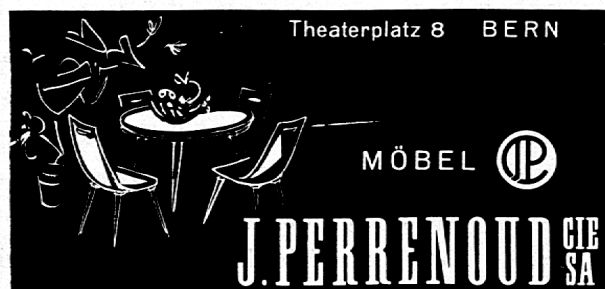
## Kantonalvorstand des BLV

Sitzungen vom 23. Juni und 4. Juli 1956.

1. In Übereinstimmung mit einer Anregung der Rechnungsprüfer wird der Kantonalvorstand verfügbare Gelder vor allem auch für *kleinere Darlehen auf Grundpfand* verwenden, wenn die Kassenlage nicht etwas anderes erheischt. Er bemüht sich dauernd, eingehende Gelder so bald als möglich zinstragend anzulegen und doch Knappheit an greifbaren Zahlungsmitteln zu vermeiden.
2. Die Vorbereitungen auf die **Abstimmung über das Lehrerbessoldungsgesetz vom 2. September** werden getroffen, verschiedene das Gesetz betreffende Eingaben von Sektionen beantwortet.
3. **Rechtsschutz:** a) Einem wegen angeblicher Verleumdung angeklagten Mitglied wird der volle Rechtsschutz gewährt. – b) Ein zur Hauptsache die Lehrerschaft einer Sekundarschule betreffender Streitfall wird zur Antragstellung an den Kantonalvorstand des BMV geleitet. – c) Ein Verleumdungsfall zwischen zwei Mitgliedern ist dank richterlicher Bemühung beigelegt worden. – d) Über eine unerfreuliche Wahlangelegenheit im Nordjura wird Bericht entgegengenommen; Anträge oder Gesuche liegen nicht vor.
4. **Gewährt:** Ein Ausbildungsdarlehen von 1000 Franken an eine Seminaristin, eines von 500 Franken an ein Mitglied und ein Darlehen von 1000 Franken an ein durch Krankheiten in Bedrängnis geratenes Mitglied; gleiche Anträge an den SLV. **Empfohlen** wird ein Gesuch um ein Waisenstipendium.
5. Die **Erhöhung der Haftpflichtversicherung** auf 300 000 Franken bei einem Ereignis, 100 000 für eine Person und 20 000 für ein Schadenereignis gegen eine Erhöhung des Beitrages von 2 auf 2½ Franken wird beschlossen.
6. Der Arbeitsgang auf dem Sekretariat wird neu geordnet.
7. **Wahlen:**  
Präsident des Kantonalvorstandes: Dr. Erich Studer, Rektor, Thun.  
Vizepräsident des Kantonalvorstandes: Fritz Spittler, Sekundarlehrer, Bern.  
Präsident des Leitenden Ausschusses: Albert Althaus, Lehrer, Bern.  
Mitglieder des Leitenden Ausschusses:  
Frl. Hanna Rohrbach, Lehrerin, Neuenegg.  
Emil Aeschlimann, Sekundarlehrer, Worb.  
Neue Mitglieder der Pädagogischen Kommission:  
Frl. Gertrud Arzethauser, Sekundarlehrerin, Bern.  
Ernst Ruch, Lehrer, Ladholz bei Frutigen.  
Frl. Anneliese Probst, Lehrerin, Langenthal.  
Kurt Schmied, Lehrer, Gammen bei Laupen.  
Dr. Franz Steiger, Gymnasiallehrer, Bern.

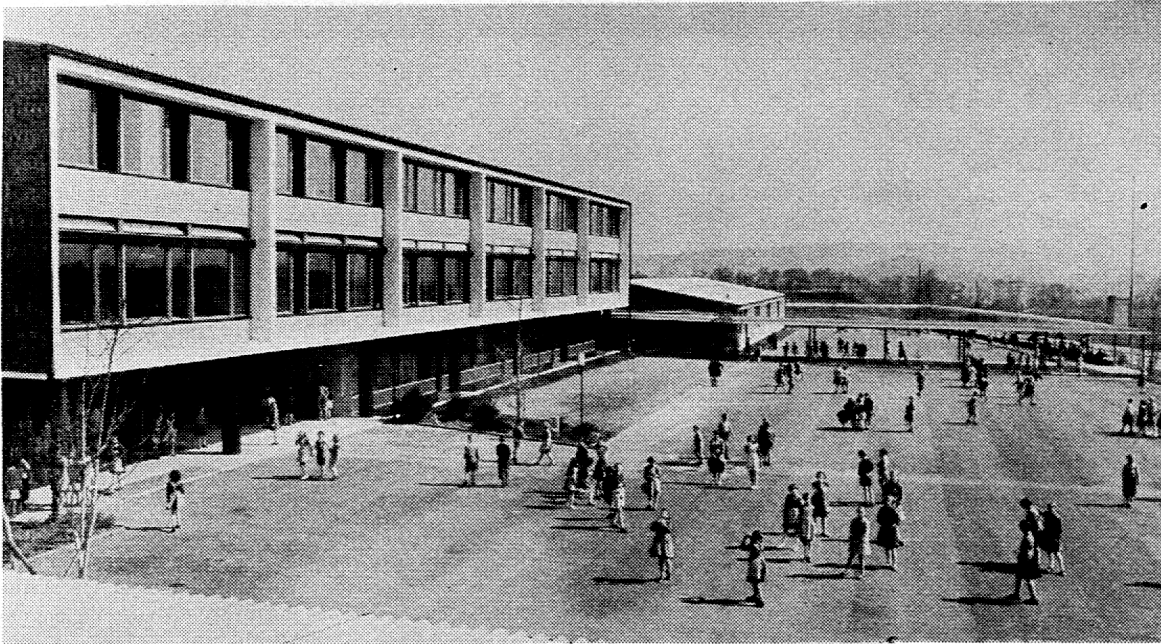
## Comité cantonal de la SIB. Séances des 23 juin et 4 juillet 1956.

1. Conformément à une suggestion des vérificateurs des comptes, le Comité cantonal placera les fonds disponibles de préférence dans des *prêts hypothécaires d'importance réduite*, à moins que l'état de la caisse n'exige d'autres mesures. Il s'efforcera de placer aussitôt que possible à intérêt les rentrées courantes, tout en évitant de se trouver à court de moyens liquides.
2. Le Comité cantonal prend les mesures indiquées en vue de la **votation du 2 septembre (loi sur les traitements du corps enseignant)** et répond aux propositions et requêtes parvenues de quelques sections.
3. **Assistance judiciaire.** a) Le Comité cantonal accorde l'assistance judiciaire intégrale à un membre accusé de calomnie. b) Il soumet pour préavis à la SBMEM une querelle affectant principalement le corps enseignant d'une école secondaire. c) Une affaire de diffamation entre deux membres a pu être réglée à l'amiable par les soins du juge. d) Le Comité cantonal prend connaissance d'une pénible affaire d'élection dans le Jura-Nord; il n'a cependant reçu ni proposition, ni demande.
4. **Le Comité cantonal octroie** un prêt pour études de 1000 fr. à une normalienne, un autre de 500 fr. à un membre, ainsi qu'un prêt de 1000 fr. à un membre dans la gêne pour cause de maladie; il propose à la SSI d'accorder les mêmes sommes. **Il appuie** une demande de bourse d'orphelin.
5. Il décide d'élever le montant de l'**assurance sur la responsabilité civile** à 300 000 fr. par cas, à 100 000 fr. par personne et à 20 000 fr. pour un dommage matériel, moyennant une augmentation de la prime annuelle de 2 fr. à 2 fr. 50 par membre.
6. Il revoit quelques aspects de l'organisation interne du secrétariat.
7. **Elections:**  
Président du Comité cantonal: M. Erich Studer, Dr. ès sciences mathématiques, recteur, Thoune.  
Vice-président du Comité cantonal: M. Fritz Spittler, maître secondaire, Berne.  
Président du Comité directeur: M. Albert Althaus, instituteur, Berne.  
Membres du Comité directeur: M<sup>lle</sup> Hanna Rohrbach, institutrice, Neuenegg;  
M. Emil Aeschlimann, maître secondaire, Worb.  
Nouveaux membres de la Commission pédagogique de l'ancien canton:  
M<sup>lle</sup> Gertrud Arzethauser, maîtresse secondaire, Berne;  
M. Ernst Ruch, instituteur, Ladholz près Frutigen;  
M<sup>lle</sup> Anneliese Probst, institutrice, Langenthal;  
M. Kurt Schmied, instituteur, Gammen près Laupen;  
M. Franz Steiger, Dr. ès sciences mathématiques, professeur, Berne.



### Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient», einem Luxus-Tabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.



## Rossfeld-Schulhaus      Bern

Unmittelbar nordöstlich des Rossfeldquartieres, an der Reichenbachstrasse, auf dem schmalen Höhenrücken des Engemeistergutes, wurde von Architekt *Werner Künzi, Bern*, eine in moderner Architektur ausgeführte Schulanlage erbaut; sie konnte letzten Herbst bezogen werden und wurde vor den Sommerferien eingeweiht.

Die auf aussichtsreicher Terrasse erbaute Anlage umfasst einen vierklassigen Pavillon für die Unterklassen, und einen dreigeschossigen Hauptbau für die Mittel- und Oberstufe; mit diesem nach Südwesten verbunden ist die Turnhalle mit der Abwartwohnung.

Das neue Schulhaus bildet zusammen mit dem Enge-Schulhaus den von der Länggass-Schule abgetrennten neuen Schulkreis Enge-Rossfeld und wurde notwendig wegen der starken Wohnbautätigkeit im Rossfeld- und Aareggquartier. Es hebt sich von den übrigen neuen Schulanlagen durch einige spezifische Besonderheiten ab. Einmal stellt es wohl in der gesamten Aussen- und Innenkonzeption die originellste – und deshalb vielleicht auch die umstrittenste – Schulanlage dar. Wer aber das Haus selber betritt, der wird sich mit der äusseren, ihm nicht zusagenden Form bald einmal ob der Farbfreudigkeit der Gänge und ihrer Dekorationen und ob der einzigartigen Weitsicht von den Unterrichtszimmern aus versöhnen. Ungehindert schweift der Blick von Südosten nach Südwesten über die Stadt und die bewaldeten Hänge des Mittellandes hinweg auf den Voralpen- und Alpengürtel. Die dritte und vierte Besonderheit der

schönen Anlage sind die ländliche Ruhe und die Naturverbundenheit; diese wird durch die überaus reichlich bemessenen Grünflächen und schönen Gartenanlagen noch unterstrichen. Nehmen wir dazu als fünfte und letzte Besonderheit die im nahen Reichenbachwald gelegene römische Badanlage und das in unmittelbarer Nachbarschaft, auf dem für die neue Rossfeldkirche vorgesehenen Grund des alten Pulverhauses jüngst ausgegrabene römische Amphitheater, so haben wir auf engem Raume Alt- und Neuzeit und ihre verschiedenartigen Ausdrucksformen nahe beisammen.

Erfreulich ist, dass sich die Baukosten unter dem städtischen Durchschnitt halten; sie betragen für den Haupttrakt, den Pavillon, die Turnhalle mit angebauter Abwartwohnung 2 Millionen Franken, wozu noch Fr. 148 000 für Mobiliar, Fr. 292 000 für die Umgebungsarbeiten und Fr. 48 000 für Verschiedenes verausgabt wurden. Die Gesamtkosten bleiben Fr. 47 000 unter dem 1954 von der Gemeinde bewilligten Baukredit. An Räumlichkeiten umfasst die Schulanlage neben der Turnhalle mit den notwendigen Nebenräumen und der Abwartwohnung: 13 Klassenzimmer, Naturkundezimmer, Singsaal, Handarbeits- und Handfertigkeitsszimmer, Hortzimmer, Lehrer-, Oberlehrer- und Sammlungszimmer; sie wird zusammen mit der noch zu erstellenden Kirche den Mittelpunkt eines die Teile Enge-Felsenau, Rossfeld und Tiefenau umfassenden Quartiers bilden.



# Neue Schulhausanlage Rossfeld

Am Bau  
und an der Ausstattung  
beteiligte Firmen:

<i>Asbestzement-Unterdachplatten Marke GEA Asbestzement-Wellplatten Marke « Eternit » für Bedachungen :</i> <b>Eternit AG, Niederurnen GL</b> (058) 4 15 55	<i>Licht-, Kraft- und Wärmeinstallationen im Haupttrakt :</i> <b>Alex. Krummenacher</b> , elektr. Installationen, <b>Bern</b> Ecke Schwarztorstrasse/Zwyssigstrasse 40 (031) 3 35 55
<i>Bau-Austrocknung :</i> <b>Max Roth-Kippe &amp; Co., Zürich 3/45</b> Uetlibergstrasse 191 (051) 33 15 35	<i>Lieferung des Spezialmodelles Schulklavier :</i> <b>Schmidt-Flohr AG.</b> , Piano, Radio, Grammo, <b>Bern</b> Marktgasse 34 (031) 2 28 48
<i>Bodenbelag mit Kentile Platten in Turnhalle und Haupttrakt :</i> <b>Gebr. Scheidegger &amp; Co.</b> , Bodenbeläge, <b>Bern</b> Lilienweg 17 (031) 5 88 22	<i>Lieferung des elektrischen Schlackenaufzuges :</i> <b>Emch &amp; Co.</b> , Maschinen- und Aufzügefabrik, <b>Bern</b> Wabernstrasse 19 (031) 5 40 02
<i>Drahtgeflecht-Einfriedung :</i> <b>Hans Schmid</b> , Drahtwarenfabrikation, Schlosserei <b>Bern-Bümpliz</b> (031) 66 00 31	<i>Lüftungsflügel mit Gruppenantrieben in der Turnhalle :</i> <b>Verwo AG., Pfäffikon</b> (055) 2 72 08
<i>Einfriedung :</i> <b>Seiling Eisenbeton AG., Bern</b> , Liebefeld Schwarzenburgstrasse 198 (031) 5 00 19	<i>Malerarbeiten :</i> <b>Walter Garbani Söhne &amp; Co., Bern</b> Gipserei, Malerei, Autospritzwerk Greyerzerstrasse 80 (031) 2 24 17
<i>Eingangspartie und Fenster :</i> <b>Hans Kissling Eisenbau AG., Bern</b> Lorrainestrasse 17 (031) 2 71 22	<i>60 Schultische :</i> <b>H. Jörns AG.</b> , Möbelfabrik, <b>Bern</b> Wasserwerkstrasse 35 (031) 2 32 50
<i>Erd-, Maurer- und Eisenbetonarbeiten :</i> <b>A. Massara</b> , Bauunternehmung GmbH., <b>Bern</b> Ulmenweg 9 (031) 2 20 24	<i>Stühle und Schultischgestelle :</i> <b>Willy Baumann</b> , Stahlmöbel, <b>Kriens/Luzern</b> Gemeindehausstrasse 10 (041) 2 59 87
<i>Erstellung der sporttechnischen Anlagen im Freien, Trockenplatz aus Rotgrandbelag :</i> <b>Hans Bracher</b> , Sportplatzbau, <b>Bern</b> Ostermundigenstrasse 56 (031) 4 78 51/52	<i>Schwingflügel Fenster Patent TLACH :</i> <b>Tlach-Kiener</b> , <b>Bern</b> Fensterfabrik, gegr. 1892, Altenbergstrasse 24-28 (031) 2 27 48
<i>Fensterbeschläge und Stahltürzargen :</i> <b>U. Schärers Söhne</b> , <b>Münsingen BE</b> Metallbau und Baubeschlägefabrik (031) 68 14 37	<i>Spenglerarbeiten :</i> <b>Boehlen &amp; Co., Bern</b> Spenglerei, sanitäre Anlagen Zentralweg 27 (031) 3 08 60
<i>Fernthermometer-, Telephon, Schulfunk-, Uhren- und Pausensignalanlagen :</i> <b>Hasler AG., Bern</b> , Installations-Abteilung Schwarztorstrasse 50 (031) 64 12 80	<i>Werkstätteeinrichtungen für Hobelbank- und Kartonage-Unterricht sowie Hort-Lokal :</i> <b>V. Bollmann</b> , Holzwerkzeugfabrik AG. <b>Kriens/Luzern</b> (041) 2 20 19
<i>Heizungsanlage :</i> <b>Ernst Bretscher</b> , <b>Bern</b> Zentralheizungen, sanitäre Anlagen Ostermundigenstrasse 75 (031) 65 42 87	<i>Zentralheizungsanlage Primarschulhaus und Turnhallentrakt mit Abwartwohnung :</i> <b>Pärli &amp; Cie.</b> , Zentralheizungen, <b>Bern</b> Hochfeldstrasse 39 (031) 2 48 81



**Farbkasten  
Pastelle  
Tusche**

**Talens**

Talens & Sohn AG Olten

Spezialgeschäft für  
Musik-Instrumente  
Reparaturen • Miete



Bern, Spitalgasse 4, Tel. 2 36 75

## Bibliothekbücher

Fach 83, Beundenfeld

Telephon (031) 8 91 83

## BUCHBINDEREI

BILDER • EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

Telephon 3 14 75

(ehem. Waisenhausstrasse)

**BÜCHER** auch  
für  
Ihre

Bibliothek von der

Versandbuchhandlung

**Ad. Fluri, Bern 22**

Postfach Breitenrain

## Lehrer gesucht an Diasporaschule

Wir suchen auf Mitte Oktober oder nächstes Frühjahr einen tüchtigen, christlichen Lehrer (eventuell auch Lehrerin), zur Führung unserer evangelischen Primarschule mit 22 Kindern. Besoldung derjenigen an staatlichen Schulen entsprechend. Lehrerwohnung im Schulhaus vorhanden. Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse.

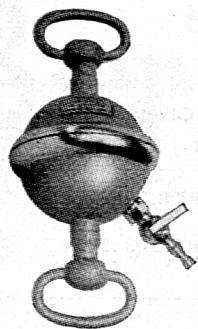
Anmeldungen mit Zeugnisabschriften sind zu richten an die Schulkommission der **Reformierten Schule Ruswil, Hopöschen** (Kt. Luzern)

**Bieri-Möbel**  
seit 1912 gediegen, preiswert  
Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern  
In Interlaken: Jungfraustrasse

Hans



Gartengestalter Liebfeld Turn- und Sportanlagen Telephon 031 - 59418



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

## Demonstrationsapparate für den Physik-Unterricht

hergestellt durch die Metallarbeiterschule Winterthur sind Qualitäts-  
erzeugnisse!

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatkommission des SLV emp-  
fohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch.

**Besuchen Sie die Ausstellung «Physik und Projektion» in der  
Berner Schulwarte (vom 16. 6. – 8. 9. 1956).**

**ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE**

Das Spezialhaus für Schulbedarf – Verkaufsbüro der MSW

## Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Ver-  
vielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umriss-  
Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere  
Übungen, Einladungen, Programme usw.), der

## USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfs-  
mittel tausender schweizerischer Lehrer und  
Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeits-  
gang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	Postkarte (A6)	Fr. 30.–
Nr. 6	Heft (A5)	Fr. 35.–
Nr. 10	A4	Fr. 45.–

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur An-  
sicht. USV-Fabrikation und Versand

## B. Schoch, Papeterie

Oberwangen (TG) – Telefon 073 - 6 76 45

## Preiswerte Einrahmungen

in gediegener Ausführung • Reproduktionen  
und Ölgemälde

**R. Oester Kunsthandlung, Bern**

Bundesgasse 18, Telefon 3 01 92

## Jardins d'enfants de la ville de Bienne

## Mise au concours

Par suite de création, le poste de  
**maîtresse de jardin d'enfants, diplômée**

dans le quartier de Mâche, est à pourvoir pour le début du  
semestre d'hiver 1956/57.

**Entrée en fonctions:** le 1<sup>er</sup> resp. le 15 octobre 1956. Le règlement  
des jardins d'enfants fait loi.

**Salaire** fixé au minimum à Fr. 6019.20, au maximum à Fr. 8823.60, y  
compris les 14 % d'allocation familiale de Fr. 300.– et d'une allocation  
pour enfants de Fr. 240.– par an.

La différence entre le salaire minimum et le salaire maximum sera com-  
blée par 10 augmentations annuelles régulières. Reste réservé le règle-  
ment des doubles gains.

La personne nommée sera tenue d'habiter à Bienne et de faire partie de  
la caisse d'assurance du corps enseignant bernois.

Nous nous réservons le droit de déplacement dans une autre école  
enfantine de notre ville.

Veuillez adresser vos postulations, accompagnées des diplômes et des  
certificats concernant votre actuelle activité, à la présidente de la Com-  
mission des jardins d'enfants, M<sup>me</sup> T. Burger, rue des Pianos 20, Bienne.

Délai d'envoi: le 11 août 1956  
Bienne, le 21 juillet 1956

**Direction des écoles de Bienne**

# Schwaller

**MöBEL** Möbelfabrik Worb  
E. Schwaller AG. Tel. 67 23 56

In gar manchem guten Berner Haus stehen  
Möbel aus unserer Werkstätte. Seit bald  
50 Jahren arbeiten wir getreu der guten  
Handwerksart. Grosse Wohnausstellung in  
Worb!

## BASTLER-KURSE

für den **Flug- und Schiffsmodellbau** in modernst eingerichteter Werkstatt unter  
fachkundiger Anleitung

**ALFRED TANNER** Technische Spielwaren. Werkstoffe und Zubehör für den  
Modellbau Wankdorf-Stadion (Ostturm) Telefon 031 - 816 20



Freie Besichtigung von 8-22 Uhr



## ENGLISCHKURSE

für Fortgeschrittene und Anfänger getrennt.

**Beginn ab 16. September 1956.**

Dauer 8 Monate, bis 30. Mai 1957.

(Für 1 Kursstunde Fr. 1.- Kursgeld)

**Einmal pro Woche; 18-20 oder 20-22 Uhr.**

**Bern:** Dienstag (zwei Klassen)

**Zürich:** Montag oder Freitag (vier Klassen)

**Winterthur:** Donnerstag (zwei Klassen)

**Basel:** Mittwoch (zwei Klassen)

**Neu-Aufnahmen jedes Jahr nur einmal!**

Abends 8-9 Grammatik, Lesestücke und schriftliche Übungen nach Prof. Treyer.

Abends 9-10 mündliche Übungen für die Alltagskonversation (damit auch alle Anfänger bald und richtig Englisch reden können).

**Kursgeld** für 8 Monate (70 Stunden) total **70 Fr.**, zahlbar am 4. Kursabend. **Lehrbuch 5 Fr.**

Zweck: Alle müssen im Mai 1957 Englisch verstehen und richtig reden und schreiben können.

Auf Wunsch gebe ich **Referenzen** und **Beweise** dafür.

Sofortige **schriftliche** Anmeldungen direkt an mich.

**John Honegger**, Sprachlehrer, **Chur (GR).**

**Obligatorisch:** Name, Beruf, Wohnort, nächstes Telefon und Arbeitsplatz, sowie gewünschten Kursort angeben.

Jeder einzelne erhält von mir direkt Bescheid **durch Brief** bis spätestens 12. September 1956, sofern Aufnahme möglich.

## Hobelbänke

für Schulen und Private mit vielen Neuerungen. Offerten und Referenzliste durch

**FRITZ HOFER**, Fabrikant

**Strengelbach AG** Telefon 062-81510

Was Könnern bevorzugen, muss gut sein!



**HANS CONRAD FEHR**  
**BLOCKFLÖTEN**

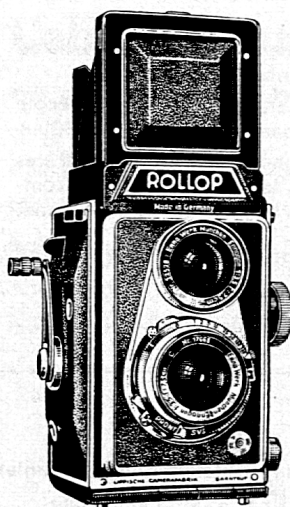
**THEATERSTRASSE 10 CORSO**

Prompter Direktversand!

**ZÜRICH**

## Photo-Freunde

Es ist eine auffallende Tatsache, dass die meisten Photo-Reporter Aufnahmen mit einer Spiegel-Reflex-Camera machen. Das hat seine besonderen Gründe. Eine Spiegel-Reflex zeigt Ihnen während der Aufnahme das Bild in natürlicher Grösse und Begrenzung. Fehltaufnahmen sind ausgeschlossen.



Morgen schon können Sie die Präzisions-Spiegel-Reflex Rollop II A besitzen, wenn Sie bereit sind, während 12 Monaten Fr. 28.25 zu bezahlen. Keine Formalitäten. Keine Information.

Zahlreiche Photohändler führen die Rollop. Wir senden Ihnen sofort den sehr ausführlichen Prospekt Rollop II A.

### DUPAN

Camera-Service. Allein-Importeur Rollop Präzisions-Cameras

### THUN

Rollop II A mit Kurbel, SVS **Fr. 339.-** inkl. Tasche

## Ein neues **Schulpult**

Modell gesetzlich geschützt

Solides, preiswertes Eigenfabrikat

Musterpult steht zur Verfügung

**Fr. + Hs. Muralt**, Möbelwerkstätte

**Zollbrück/Bern.** Tel. 035-67343

## Gesucht Aufenthaltsort

für **11jährigen Knaben** für zirka 5-6 Monate, bevorzugt in Lehrersfamilie auf dem Lande. Möglichkeit zur Mithilfe bei Haus- und Gartenarbeiten. Angebote unter Chiffre **OFA 1307 B** an **Orell Füssli-Annoncen AG. Bern**